

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires  
**Herausgeber:** Empirische Kulturwissenschaft Schweiz  
**Band:** 48 (1952)  
  
**Artikel:** Meister Altswerts Spielregister  
**Autor:** Ranke, Kurt  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-114719>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Meister Altswerts Spielregister

Von Kurt Ranke, Kiel

Eine zusammenfassende Betrachtung des Altswertschen Spielverzeichnisses<sup>1</sup>, ähnlich der von Rausch über Fischarts Spielkapitel im *Gargantua*<sup>2</sup> ist bisher nicht versucht worden, obwohl Alter und Reichhaltigkeit des Registers<sup>3</sup> eine eingehendere Stellungnahme schon eher gefordert hätten. Jedoch hat das Interesse bislang nur zu gelegentlichen Abdrücken oder Vermerken in Zeitschriften und speziellen Untersuchungen zur Volksspielforschung gereicht<sup>4</sup>, und auch hier handelt es sich zumeist nur um die Interpretation einzelner eindeutiger Spiele mit präziser Bezeichnung und nachweislicher Kontinuität in die Neuzeit.

Bedeutend schwieriger, zuweilen sogar unmöglich, wird aber die Aufgabe bei einer Bestimmung der ungenau und allgemein gehaltenen Spielnamen, so dass wir bei manchen der 54 Nummern entweder unsere völlige Unwissenheit eingestehen oder bei anderen

<sup>1</sup> Meister Altswert, hg. v. W. Holland u. A. Keller, Lit. Ver. Nr. 21, Stuttgart 1850, 89f. – Zu Meister Altswert, einem elsässischen Dichter des 14. Jahrhunderts, s. Stammler, *Verfasserlexikon* 1, 69ff.

<sup>2</sup> H. A. Rausch, *Die Spiele der Jugend aus Fischarts Gargantua* Kap. XXV: *Jb. f. Gesch., Sprache u. Lit. Els.-Lothr.* 24 (1908) 53ff.

<sup>3</sup> Frühere Spielverzeichnisse etwa bei Hartmann v. Aue, Neidhart, Hugo v. Trimberg, im «Minnekloster» usw. erreichen bei weitem nicht die Vollständigkeit des Altswertschen Tabulars, das als ältestes Spielregister eine hervorragende Bedeutung hat.

<sup>4</sup> Abdrücke des Verzeichnisses bei Wackernagel, *Altdeutsche Curiositäten* (1827) 7; Anz. f. Kde. d. dt. Mittelalters 2, 192ff; Zingerle, *Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter* (1868) 158ff.; Beitz, *Volksspiele: Pesslers Hdb. d. deutschen Volkskde.* 2, 254; Mindt, *Spiel u. Sport* (1938) 11f. Eine etwas eingehendere literarisch-kritische Würdigung bei Meyer, *Meister Altswert*, Diss. Gött. 1869, 10ff. Gelegentliche Heranziehung einzelner Spiele ausser in der genannten Literatur noch bei Rochholz, *Alemannisches Kinderlied u. Kinderspiel* (1857); Handelsmann, *Volks- u. Kinderspiele aus Schleswig-Holstein* (2. Aufl. 1874); Böhme, *Deutsches Kinderlied u. Kinderspiel* (1897); Hahn, *Die Leibesübungen im mittelalterlichen Volksleben* (Diss. Breslau 1929); Hansen, *Volkstanz u. Spiel: Spammers Deutsche Volkskde.* 1, 329ff. Reiche Zitierung auch im Grimmschen Wörterb., in Fischers Schwäb. Wörterb. und im Schweiz. Idiotikon.

die Möglichkeit mehrerer Deutungen in Kauf nehmen müssen, was letztlich wiederum nur unsere Unkenntnis dokumentiert.

Diese Schwierigkeiten einer exakten Deutung ergeben sich einmal aus der bedauerlichen Tatsache, dass Altswert nur Spielbezeichnungen ohne Kommentar gibt, bei deren Interpretation wir also mit den spärlichen Andeutungen auskommen müssen, die solchen Konspekten nun einmal eigen sind.

Zum andern erschwert die ungelenke Sprachführung des Dichters das Verständnis mancher seiner Mitteilungen. Die poetische Begabung Altswerts wird schon von Meyer recht gering eingeschätzt<sup>5</sup> und vor allem auf die Häufigkeit der Flickverse hingewiesen, die auch in unserem Register in einer Zahl begegnen<sup>6</sup>, dass man fast zu jedem Spiel ein solches gereimtes Füllsel findet. Was Meyer für das Gesamtwerk sagt: Man könnte an manchen Stellen jeden zweiten Vers ohne irgendwelchen Nachteil für den Sinn streichen, gilt im besonderen für das Spielverzeichnis. Von den 54 Nummern können bei sachlicher Schau nur rund 30 als eigentliche aktive Spiele bezeichnet werden. Der Rest besteht aus Schilderungen geruhsamen Vergnügens und der Kurzweil, die ihre Existenz wohl im wesentlichen der Reimnot des Dichters zu verdanken haben<sup>7</sup>. Durch diese Kontamination wird zuweilen die Unsicherheit in der Beurteilung zweifelhafter Fälle verstärkt, je nachdem man die Handlung in den Bereich des Spieles oder den des blossen Vergnügtseins einzubeziehen geneigt ist.

Zudem bereitet die schablonisierte Einordnung des Ganzen in ein Paarspielsystem der Einzelinterpretation nicht geringe Schwierigkeiten. Bei einer Reihe von Spielen ist eine Beschränkung der Teilnehmer auf zwei Persönlichkeiten unmöglich<sup>8</sup> und es ist daher fraglich, ob das Moment der Zweispieligkeit auch in den anderen Fällen immer zutrifft. Bei der Deutung der einzelnen Angaben darf man sich daher nicht unbedingt auf dieses Schema verlassen, obwohl es natürlich bei der Wahl zwischen zwei verwandten Motiven mit Paar- und Mehrspieligkeit in Betracht gezogen werden muss.

Über die Herkunft dieser Schablone können nur Mutmassungen ausgesprochen werden. Selbstverständlich reizt eine solche Aufzählung zu schematischer Darstellung und schon Hartmann

<sup>5</sup> Meyer, Altswert 20ff.

<sup>6</sup> Vgl. Nr. 11, 13, 14, 16, 18, 20, 21, 30, 31, 35, 41, 45, 49, 52.

<sup>7</sup> Meyer weist allerdings nachdrücklich darauf hin, dass in anderen Verzeichnissen die blosse Unterhaltung ebenfalls zu den Spielen gerechnet wird.

<sup>8</sup> So bei den Nummern 23, 32, 34, 37, 40, 43, 44, 46, 47, 50.

vermochte sein kurzes Spielverzeichnis, Iwein 65 ff., nicht anders als in der monotonen Aufreihung an das Demonstrativum «dise» zu formulieren. Bemerkenswert ist nun, dass die Zweiheit auf dem sog. «Teppich der Medaillons» der alten Reichsstadt Regensburg wiederkehrt:<sup>9</sup> Von den 24 Bildern mit Liebesspielen und Szenen aus dem Liebesleben bringen 19 ein Liebes- oder Spielerpaar. Diese Übereinstimmung verliert an Zufälligkeit, wenn man feststellt, dass eine ganze Reihe von Spielen und Liebesszenen sowohl des Regensburger wie des Nürnberger Wandteppichs<sup>10</sup> in Altswerts Verzeichnis auftauchen (Regensburger: 13, 17, 32, 36?, 53, 54; Nürnberger: 37, 43).

Die Vermutung ist also nicht von der Hand zu weisen, dass Altswert entweder Motive und Art der Spielführung wenn auch nicht dem Regensburger so doch einem ähnlichen verlorenen Wandteppich seiner engeren alemannischen Heimat verdankt, oder dass beide, Teppich und unser Dichter, auf eine ältere, vielleicht literarische Vorlage mit Zweispieligkeit zurückgehen. Auf eine solche verloren gegangene deutsche Dichtung des Schwaben Bligger von Steinach (Anfang des 13. Jh.) weist von der Leyen<sup>11</sup>. In dieser Dichtung beschrieb Bligger einen «umbehanc», also einen Teppich, mit Liebespaaren, Liebesszenen und Liebesspielen. Die Äquivalenz der Objekte überrascht, aber da uns nähere Kenntnisse fehlen, kommen wir über Hypothetisches nicht hinaus.

Auf jeden Fall zwingt uns die formale und in vielem auch inhaltliche Übereinstimmung zwischen Altswert und dem Regensburger Teppich, diesen bei der Interpretation unseres Spielverzeichnisses heranzuziehen. Aber auch in anderen Fällen, sowohl beim Gesamtwerk wie im besonderen beim Spielregister, wissen wir um die Abhängigkeit des Dichters von älteren Vorlagen<sup>12</sup> und vor allem um seine Art, diese Quellen zu verballhornen. Ein hübsches Beispiel bieten die Verse 27/28:

Zwei liefen die harr,  
Zwei spiltten reisen bar.

Ein Spiel «die harr laufen» konnte schon Lexer nicht verstehen<sup>13</sup> und «barre reisen» lässt sich in diesem Falle gegenüber

<sup>9</sup> v. d. Leyen u. Spamer, Die altdeutschen Wandteppiche im Regensburger Rathause, Regensburg 1910.

<sup>10</sup> Schlosser, Jahrb. d. Kunstsamml. d. allerh. Kaiserhauses 16 (1895), 175.

<sup>11</sup> v. d. Leyen, Wandteppiche 10.

<sup>12</sup> Dass Altswert in reichem Masse die ältere Literatur, vor allem die Allegorien-dichtung benutzt hat, weisen Meyer, Altswert 11, 16, 23 f. u. ö. und H. Becker, Meister Altswert als Plagiator: Zs. f. dt. Phil. 53, 161 ff. nach.

<sup>13</sup> Lexer, Mhd. Hdwb. I, 1187.



dem gebräuchlichen «barre laufen» nur aus dem Verlangen nach einer allerdings verunglückten Variierung des vorhergehenden Verses erklären<sup>14</sup>. Tatsächlich sind hierunter nicht zwei sondern ein Spiel in verschiedener Ausführung zu verstehen, wie eine Beschreibung aus dem «Mantel» (14. Jh.) mit folgender Entsprechung zeigt:<sup>15</sup>

Die lieffen die parre  
Hie mit gâhe, dort mit harre.

Das Ganze bedeutet also sinngemäss: nach der Barre (dem Ziel) bald schnell, bald langsam laufen. Retardierende Momente sind im volkstümlichen Wettlauf ja überaus beliebt<sup>16</sup>, so dass «harr laufen» als eine vergnügliche Abart der schnelleren sportmässigen Gattung zu verstehen ist. In unserem Zusammenhang erhält sie jedoch ihre sinnvolle Bedeutung erst als betonten Gegensatz zum wirklichen Schnellauf, so dass die einfache Ausführung bei Altswert als Entstellung und die klare und eindeutige Schilderung des Artusfestes im «Mantel» als deren Vorlage vermutet werden darf, wobei jedoch auch die Frage einer gemeinsamen literarischen Vorlage in Betracht gezogen werden muss.

Es liegt auf der Hand, dass die Unsicherheit bei der Interpretation ähnlicher schwer- oder unverständlicher Stellen durch die Möglichkeit literarischer Abhängigkeit nur gesteigert wird. Man gerät daher häufiger in Versuchung, Interpolationen oder Verbesserungen anzubringen, die aus dem Text heraus nicht verantwortet werden können, eine gewisse Berechtigung aber einmal in der mangelhaften Altswertischen Überlieferung, zum andern in der Existenz äquivalenter oder besserer und klarerer Spielbeschreibungen und -darstellungen und damit in der Möglichkeit finden, auf dem Wege einer kritisch-vergleichenden Korrektur einen einigermaßen vernünftigen Spielsinn in die Dinge hineinzubekommen.

Schliesslich noch ein Wort zur Kontroverse Meyers gegen Massmann. Dieser vertritt die Ansicht<sup>17</sup>, dass die Spiele des «Tugendschatzes» Äquivalenzen zu denen des «Venusberges» seien, der im Cod. pal. 313 unserer Hs.A folgt. Hiergegen wendet sich Meyer unter Berufung auf die moralische Einstellung Altswerts

<sup>14</sup> S. darüber eingehender unten S. 164.

<sup>15</sup> Haupt u. Hoffmann, *Altdeutsche Blätter* 2, 217 ff.

<sup>16</sup> Vgl. Weinhold, *Der Wettlauf im deutschen Volksleben*: Zs. d. Ver. f. Volkskde. 3, 10 (Karre schieben), 11 (barfuss über ein Stoppelfeld laufen), 17 f. (blind laufen, Sack-, Hosen-, Teller-, Eierlaufen usw.); vgl. ferner Schmeller, *Bayer. Wb.* 2, 443; Handelsmann 19; Beitz, *Volksspiele* 2, 256 f.; Mindt, *Spiel u. Sport* 23 ff., bes. 291.

<sup>17</sup> Heidelberg. Jahrb. 1827, 1077; *Anz. f. d. Kde. d. dt. Mittelalters* 2, 312.

auf das entschiedenste<sup>18</sup>. Meines Erachtens nicht ganz mit Recht. Mehr oder minder erotischen Inhalts sind doch mehrere seiner Be-  
 lustigungen, so vor allem am Eingang und am Schluss des Ver-  
 zeichnisses. Auch in einigen der anderen Spiele mag sich, Altswert  
 bei der Übernahme wahrscheinlich selbst nicht immer bewusst,  
 manche Zweideutigkeit verstecken. Zum mindesten wurde doch  
 eine ganze Reihe der bei ihm erscheinenden Spiele und Vergnügen-  
 gen von anderen Dichtern (z. B. Hermann v. Sachsenheim, Hans  
 Sachs, Fischart, Schlüsselfelder, Thurneisser, Geiler von Keisers-  
 berg) in teils recht anstössigem Sinne gebraucht, so etwa die Num-  
 mern 2, 3, 11, 12, 20, 30, 32, 36, 39, 43, 52 usw. Mir scheint, dass  
 man Massmann in manchem Recht geben muss und das bedeutet  
 natürlich wiederum eine Erschwerung des Verständnisses. Denn  
 der Entscheid, ob Spiel, ob süßes Nichtstun oder Liebelei, ist in  
 den mehrdeutigen Fällen nicht immer leicht zu treffen.

Der Einsichtnahme in die einzelnen Spiele lasse ich einen mit  
 eigener Zählung versehenen Abdruck des Verzeichnisses nach der  
 Holland-Kellerschen Ausgabe vorangehen. Textkritische Bemerk-  
 ungen folgen in den Einzeluntersuchungen:

- 1) Zwei begunden kosen,
- 2) Zwei die brachen rosen,
- 3) Zwein was mit einander wol,
- 4) Zwei die suochten viol,
- 5) Zwei begunden singen,
- 6) Zwei die wolten springen,
- 7) Zwei begunden schallen,
- 8) Zwei wolten in bluomen vallen,
- 9) Zwei die wurden runen,
- 10) Zwei die wolten besunen,
- 11) Zwei die brachen blüemelin,
- 12) Zwei spilten über füezelin,
- 13) Zwei die lebten in goume,
- 14) Zwei die stigen uf die boume,
- 15) Zwei die zugen schachzabelspil,
- 16) Zwei geilten mit ein ander vil,
- 17) Zwei spilten greselis,
- 18) Zwei brachen daz meienris,
- 19) Zwei sluogen durch den ring,
- 20) Zwei eins daz ander umb vieng,
- 21) Zwei wolten golen,
- 22) Zwei spilten der bolen,
- 23) Zwei walten zuo dem zweck
- 24) Zwei die spilten zeck,
- 25) Zwei schuzen zuo dem zil,
- 26) Zwei spilten wirtzebel spil,
- 27) Zwei liefen die harr,
- 28) Zwei spilten reisen bar,
- 29) Zwei die stiezen den stein,
- 30) Zwei spilten bein über bein,

<sup>18</sup> Meyer, Altswert 12.

- 31) Zwei lebten an riuwen,
- 32) Zwei spilten der untriuwen,
- 33) Zwei die spilten schelkliz,
- 34) Zwei stuonden für ein mit fliz,
- 35) Zwei die triben michel wunder,
- 36) Zwei eins tet sich da under,
- 37) Zwei spilten wer tet dir daz?
- 38) Zwei lagen in dem gras,
- 39) Zwei spilten zürlin mürlin,
- 40) Zwei sprach: der plaz ist min,
- 41) Zwei spilten tumpheit,
- 42) Zwei einz uf den flaz schreit,
- 43) Zwei spilten blinder muosen,
- 44) Zwei die wolten luossen,
- 45) Zwei die wolten singen sagen,
- 46) Zwei begunden loufen jagen,
- 47) Zwei spilten in den kreizen,
- 48) Zwei die riten beizen,
- 49) Zwei begunden sich smucken,
- 50) Zwei spilten der fuln brucken,
- 51) Zwei wolten mit eighen klucken,
- 52) Zwei begunden zuosamen rucken,
- 53) Zwei halsten mit luste,
- 54) Zwei einz daz ander kuste.

1) Zwei begunden kosen, zwei begannen zu plaudern. Formelhaftes Element<sup>19</sup>.

2) Zwei die brachen rosen. Ebenso kein eigentliches Spiel. Man vergleiche aber den besonderen obszönen Sinn der Redensart «Rosen brechen»<sup>20</sup>.

3) Zwein was mit einander wol, zwei waren glücklich. Ist nur dieser reine beglückende Zustand gemeint? Schon Wolfram<sup>21</sup> charakterisiert so die Verfassung der Liebenden: in was wol und niht ze wê. Noch deutlicher Fischart<sup>22</sup>: Meidlin lass dirs wolthun; hiernach in den Theses inaugurales de virginibus<sup>23</sup>: der jhn so wol thut. Hier also einer jener derb verfänglichen Hinweise auf das Liebesspiel, an dem Fischarts Register so reich ist<sup>24</sup>.

4) Zwei die suochten viol. Über die Bedeutung des ersten Veilchens als «Meldebrief des Sommers» vgl. Zingerle<sup>25</sup>. So z.B. Minnesinger (v. d. Hagen) 3, 202:

Ir sult uf des meien plân  
Den êrsten viol schouwen.

5) Zwei begunden singen, s. unter Nr. 6 und 7.

<sup>19</sup> Vgl. Servatius (Wilhelm) 169; Konr. v. Würzburg, Trojan. Krieg (Keller) 10523; Rädlein 333 = Ges. Abent. 3, 120 usw.

<sup>20</sup> Aigremont, Pflanzenwelt u. Volkserotik (2. Aufl. 1910) 115; Singer, Neidhartstudien (1920) 43; Schneider, Naturdichtung d. deutschen Minnesangs (1938) 106.

<sup>21</sup> Parz. 203, 11.

<sup>22</sup> Gargantua (Ndr.) 265.

<sup>23</sup> Facetiae facetiarum, Frkft. 1615, 428 = Bolte, Zeugnisse z. Gesch. unserer Kinderspiele: Zs. f. Vlkskde. 19, 390.

<sup>24</sup> So auch Rausch in seiner Fischartinterpretation 132.

<sup>25</sup> Kindersp. 139ff. und Böhme, Kindersp. 183.

6) Zwei die wolten springen. Einerseits Ausdruck der reinen Freude ohne eigentlichen Spielsinn. Es ist aber auch an das Springen als sportliche Übung zu denken, an dem man von früher Jugend an bis in das hohe Alter hinein grossen Gefallen fand<sup>26</sup>.

In unserem Falle als Spiel zwischen Jüngling und Mädchen ist wohl springen im Sinne von tanzen zu verstehen, vgl. «den reien springen»<sup>27</sup>. Hierauf lässt vor allem die Verbindung mit dem vorigen Vers schliessen: singen und springen, eine früh beliebte formelhafte Wendung, wobei das Letztere von DWB 10, 2, 83 ansprechend «schon mehr als taktmässige Tanzbewegung» interpretiert wird. Von Altswert ist diese Ausdruckseinheit in seiner bekannten Manier in zwei Verse zerdehnt worden.

7) Zwei begunden schallen, zwei jubelten laut. Vgl. Nr. 21: Zwei wolten golen (laut singen). Nicht weniger als vier Verse des Verzeichnisses (Nr. 5, 7, 10, 21) bezeichnen das übermütige Lautwerden, vermutlich aus dem Zusammenhang der Frühlingslust. Dazu etwa Neidhart<sup>28</sup>:

Jârlanc wirft der jungen vil  
Uf der strâzen einen bal.  
Derst des sumers êrstes spil;  
Dâ mit heben si den schal.

Eine merkwürdige Häufung Altswertscher Motive findet sich in des «Teufels Netz»<sup>29</sup>:

Nun wil ainr springen (6) und singen (5),  
Der ander vechten und ringen,  
Ainr schimpffen und schallen (7),  
Ainr schrigen, diser kallen (21).

Da dieses Gedicht später als Altswert datiert (1. Hälfte d. 15. Jh.), lässt die Übereinstimmung entweder auf Entlehnung aus unserem Verzeichnis oder, was wahrscheinlicher ist, auf einen ausgeprägten Formelschatz mittelalterlicher Spielbeschreibungen schliessen. Vgl. hierzu z.B. noch Nr. 140a der Carmina Burana<sup>30</sup>:

Tanzen, reien, springer wir  
Mit frode vnde och mit schalle!  
Daz zimet gûten chinden alz iz sol;  
Nu schinphen mit dem balle!

8) Zwei wolten in bluomen vallen. Eine häufiger erscheinende Wendung, vgl. Nibelungen<sup>31</sup>:

Dô viel in die bluomen der Kriemhilde man.

<sup>26</sup> Vgl. Hartung, Die deutschen Altertümer d. Nibelungenliedes u. d. Kudrun (1894) 152.

<sup>27</sup> Müller-Zarncke, Mhd. Wb. 2, 2, 540; DWB 10, 2, 84; s. den Abschnitt über den Bauerntanz bei Hahn, Leibesübungen 42 ff. und unten unter Nr. 7.

<sup>28</sup> Haupt-Wiesner S. LIX.

<sup>29</sup> Barack, 1606 ff.

<sup>30</sup> Hilka-Schumann 2, 237.

<sup>31</sup> 929, 1 (Lachmann).

Das gleiche Reimpaar: schallen und in die bluomen vallen mit dem gleichen freundlichen Sinn wie bei Altswert schon früher bei Joh. v. Würzburg, Wilh. v. Österreich<sup>32</sup>:

Junge man und maide  
Daz si sunder laide  
Ze velde hin mit schallen  
Gant in die bluomen vallen.

9/10)

Zwei die wurden runen  
Zwei die wolten besunen.

Zwei flüsterten miteinander, zwei wollten posaunen. Vers 9 ist entweder einer der berühmten Altswertischen Flickverse oder aber, was wahrscheinlicher ist, beide Verse entstammen einer jener zahlreichen Vorlagen, aus denen der Dichter Motive und Worte seines Registers zusammengesucht hat, in diesem Falle wohl dem kurzen Spielregister aus der «Klage um eine edle Herzogin»<sup>33</sup>:

Schalmien und bisunnen  
Hort man da schallig runnen.

Abgesehen davon, dass der Sinngehalt dieser letzten Verse klarer und logischer ist als bei Altswert, kann eine Entlehnung um so eher vermutet werden, als basunen, posaunen sonst in keinem Spiel- und Unterhaltungsverzeichnis zu finden ist und diese Art der geselligen Unterhaltung wohl auch etwas ungewöhnlich für ein Spielerpaar ist. Wir treffen also wiederum wie schon oben bei den Nrn. 5 und 6 auf das Faktum, dass Altswert einen Vers der Vorlage mit einem einheitlichen und durchgehenden Sinn entweder aus Missverständnis oder aus der Sucht nach Stoff-Fülle zu einem unverständlichen und nichtssagenden Spielerpaar aufschwemmt.

11) Zwei die brachen blüemelin. Formelhaftes Element des Minnesangs<sup>34</sup>. Man vergleiche aber auch hier den obszönen Sinn wie bei Rose brechen<sup>35</sup>.

12) Zwei spilten über füezelin. Bemerkenswert wegen seiner Assonanz (: blüemelin), da Altswert sonst verhältnismässig reine Reime hat<sup>36</sup>.

Zur Deutung des Spieles sind volkssprachliche Variationen mit «über den Fuss» kaum heranzuziehen. 1) mhd. über fûz, während man mit dem Fuss darüber schreitet, sogleich<sup>37</sup>, ergibt ebenso wenig einen Sinn wie 2) die Redensart «über den Fuss mit einem

<sup>32</sup> Regel, 1855 f.

<sup>33</sup> Lassberg, Liedersaal 2, 279.

<sup>34</sup> Vgl. Walther 39, 16; 119, 10; Reinmar, MSF (1940) 275, 22 usw.

<sup>35</sup> DWB 2, 159; Lexer 1, 315.

<sup>36</sup> Meyer, Altswert 21.

<sup>37</sup> Lexer 3, 579; Bartsch, Erlösung, Anm. S. 348 zu Vers 1953; DWB 4, 1, 1, 987 (vgl. aber: auf den Fuss = sofort, Fischer, Schwäb. Wb. 2, 1891, s. unten).



gespannt sein» neben «auf gespanntem Fuss mit einem leben»<sup>38</sup>.  
 3) Auch die symbolhafte Stellung des Richters in einigen älteren Rechtsüberlieferungen (= Sitzen mit verschränkten Füßen oder Beinen)<sup>39</sup> oder die magisch hemmende Gebärde des Fuss- oder Beinkreuzens im Volksbrauch<sup>40</sup> kommen hier nicht in Betracht.  
 4) Eher wäre an Zusammenhang mit der Wendung: einen über den Fuss werfen, fallen lassen, d. h. ihm beim Ringen, Raufen usw. ein Bein setzen, zu denken<sup>41</sup>. Aber dieser ernsthaften Form des «über den Fuss werfen» widerspricht der spielhafte Ton des Altswertschen Verses.

So wird man wohl «über» hier in der geläufigen Bedeutung «auf etwas herab», «auf» zu interpretieren haben<sup>42</sup>, wie ja auch speziell in unserem Sinnbezirk «über den Fuss gespannt sein» synonym mit «auf dem Fuss gespannt sein» und «über den Fuss» in der Bedeutung «sofort» mit «auf dem Fuss» begegnet<sup>43</sup>.

Das Spiel «über dem Füsslein» wird also mit demjenigen «auf dem Füsslein» und dieses wiederum mit der bekannten brauch-tümlichen Gepflogenheit des «Tretens auf den Fuss» zu identifizieren sein. Auf den Fuss treten ist eine alte und verbreitete Rechtsgebärde, die die Besitznahme andeuten soll. «Wer den Fuss auf einen anderen oder auf eine Sache setzt, bekundet damit seine Herrschaft oder sein Besitzrecht. Der geistliche Lehnsherr setzt seinen Fuss auf den Vasallen, der Sieger auf den Nacken des Besiegten, der Bräutigam tritt auf den Fuss der Braut, der Eigentümer auf die Sache oder das Grundstück, das ihm gehört oder das er erwerben will»<sup>44</sup>.

Für unseren Bereich ist der Hochzeitsbrauch, der schon im Meier Helmbrecht V. 1534 (Panzer) erwähnt wird, von besonderer Bedeutung. Noch heute ist es weit verbreiteter Glaube, dass derjenige die Herrschaft in der Ehe erlange, der dem anderen bei der Trauung auf den rechten Fuss trete<sup>45</sup>. Mir scheint, dass hier zwei

<sup>38</sup> DWB a.a.O.; Kück, Lüneburg. Wb. 1, 501; Mensing, Schlesw.-Holst. Wb. 2, 186.

<sup>39</sup> DRWb 3, 1104; Grimm, Rechtsalt. 2, 375; Goldmann, Die Einführung d. Herzoggeschlechter Kärntens, 1903, 209ff.

<sup>40</sup> Bächtold-Stäubli, Beine kreuzen oder verschränken: Schweiz. Arch. f. Volkskde. 26 (1926) 47ff.

<sup>41</sup> DWB 4, 1, 1, 987; Rhein. Wb. 2, 934; Fischer, Schwäb. Wb. 2, 1891 (Amadis, 1561, Keller: Wann dan eins Weglin auff des andern Steglin kompt, so wirfft einer den andern ... über eim Fuoss hinab).

<sup>42</sup> DWB 11, 2, 83f., 90, 115; Müller-Zarncke 3, 170f., z. B. über rücke tragen = auf dem Rücken tragen; über sich nehmen = auf sich nehmen; übereinander = aufeinander usw.

<sup>43</sup> S. die dialektischen Beispiele oben Anm. 37 u. 38.

<sup>44</sup> Puetzfeld, Deutsche Rechtssymbolik (1936) 34.

<sup>45</sup> Sartori, Sitte u. Brauch 1, 87.



Quellen zusammenfließen, einmal der erwähnte Rechtsbrauch, zum andern jene gemeingeübte vertrauliche Geste der *ars amandi*, die auch den Sinn des Altswertischen Spieles auszumachen scheint. Dieses Liebesspiel ist schon im 12. Jh. durch Albers Tnugdalus<sup>46</sup> bezeugt:

Dines tretens ûf den fuoz  
Des ist dir nû worden buoz,

und uns vor allem aus dem alten Lied vom «Jungbrunnen» vertraut<sup>47</sup>:

Ja winken mit den Augen  
Und treten auf ein Fuss.

Die zuweilen damit verbundene Koketterie bringt ein Bild zu Thomasin von Cerclaeres Welschem Gast zum Ausdruck, wo eine schöne, von drei Männern umgebene Frau einen freundlich anblickt, den andern bei der Hand fasst und dem dritten auf den Fuss tritt<sup>48</sup>.

Im übrigen begegnet auch in diesem Bedeutungsbereich die Variation mit «über den Fuss» noch heute im schwäbisch-alemannischen Raum, also der weiteren Heimat Altswerts, vgl. z.B. das Schelmenliedlein bei Fischer 2,82:

Du darfst mir net drüber 'nüber  
Drüber 'nüber über meinen Fuss,  
Bis dass du mir versprichst,  
Dass du mich heiraten tust,  
Und wenn du versprichst,  
Dass du mich heiraten tust,  
Nach darfst mir drüber 'nüber  
Drüber 'nüber über meinen Fuss.

Allerdings scheint mir das «über den Fuss dürfen» doch schon etwas massiver als das Vorgefecht des «auf den Fuss tretens» gemeint. Ich wage aber nicht zu entscheiden, ob diese intensivere Art des «Füssleinspiels» schon bei Altswert vorauszusetzen ist. Der letzte Sinn wird aber bei beiden der gleiche sein: Das Spiel über oder auf dem Fuss als Annäherungs- bzw. Liebesbezeugung, als eine jener primitiv-verliebten Gesten, die heute noch genau so lebhaft wie früher geübt werden dürfte.

Es darf jedoch nicht übergangen werden, dass es auch ein verbreitetes Kinderspiel gibt, in dem das Treten auf den Fuss eine hervorragende Bedeutung hat. Es ist das Spiel, dessen Eingang lautet: «Ich tret dem Herrn aufs Füsslein!» «Warum?» «Weil ich

<sup>46</sup> Wagner 133, V. 417.

<sup>47</sup> Erk-Böhme, Liederhort 2, 247; Simrock, Deutsche Volkslieder (1851) 210; Mittler, Deutsche Volkslieder (1855) 565; Böckel, Volkslieder aus Oberhessen 83, Nr. 99 usw.

<sup>48</sup> Wackernagel, Altfranzös. Lieder u. Leiche (1846) 239.

ein armes Tierlein bin»<sup>49</sup>. Aber schon Hoffmann-Krayer<sup>50</sup> konnte diesen sonderbaren Vers mit dem übrigen Handlungsverlauf nicht in Einklang bringen und auch mir ist es bislang nicht gelungen, eine vernünftige Erklärung hierfür zu finden<sup>51</sup>. Immerhin bleibt die Möglichkeit bestehen, dass Altswert auch dieses Spiel im Sinn gehabt hat.

13/14)

Zwei die lebten in goume,  
Zwei die stigen uf die boume.

Zwei befanden sich in Beobachtung, zwei stiegen auf die Bäume. Der erste Vers ist ein sprachliches Unikum, denn die Wendung «in goume leben» ist in der deutschen Sprachüberlieferung einzig. Ahd. *gouma*, as. *gôma*, mhd. *goum(e)*, *gôm*, *gâm*, mnd. *gôm*, *goum* in der Bedeutung *cura*, *attentio*, *animadversio*, Aufmerksamkeit, Hut, Sorge, Obacht begegnen ausschliesslich in verbalen Verbindungen mit *nehmen*, *haben* oder *tun*<sup>52</sup> und hier stets ohne präpositionale Bestimmung.

Eine weitere, sehr alte Bedeutung wäre die von *pastus*, *epulae*, *convivium*, vor allem, was hier in Betracht käme, von *exultatio*, *opulentia*, *fortuna*, dazu ahd., as. *gôma*, ags. *gêmung*, *gyming*, aber nur noch einmal frühmhd. *goume*<sup>53</sup>. «In goume leben» könnte also bedeuten: in Ausgelassenheit, Freude leben, ähnlich dem Wolframschen «mit freuden leben»<sup>54</sup>, was ausgezeichnet zu unseren Nummern 3, 16 und vor allem 31: «zwei lebten ân riuwen» passen würde. Jedoch ist dieser Sinngehalt dem späten Mittelhochdeutschen nicht mehr geläufig und wir müssen daher, wenn wir nicht Altswert als letzten spontanen Beleg hierfür ansetzen wollen, an die erst erörterte Bedeutung anschliessen. «In goume leben» hiesse also soviel wie «auf etwas Acht geben» oder, im passiven Sinne, «beobachtet werden».

Nun erinnert dieser Vers im Zusammenhang mit dem folgenden verzweifelt an das belauschte Stelldichein Tristans mit Isolde in Gottfrieds und Eilharts gleichnamigen Epen. Da die sprachlichen Bezüge bei Eilhart erheblich deutlicher sind als bei Gottfried, wird im folgenden die entsprechende Stelle bei ihm zum Vergleich herangezogen. Dabei darf vorausgesetzt werden, dass Eilharts Werk

<sup>49</sup> Vgl. z. B. Rochholz, Alemann. Kinderspiel 442: Böhme, Deutsches Kinderlied u. Kinderspiel 717; Schweiz. Id. 1, 1088.

<sup>50</sup> Bei einer Besprechung in Schweiz. Volkskde. 13 (1923) 11 ff.

<sup>51</sup> Singer, Deutsche Kinderspiele: Zs. d. Ver. f. Volkskde. 13, 173 führt seine Herleitung aus dem Hochzeitsbrauch ohne Beweis.

<sup>52</sup> Graff, Ald. Sprachschatz 4, 201 ff.; Lexer 1, 1061; DWB 4, 1, 1, 1574.

<sup>53</sup> DWB a.a.O. unter d; Graff a.a.O.

<sup>54</sup> Parz. 367, 10.

im Elsass bekannt war, denn Gottfried hat es vermutlich benutzt<sup>55</sup> und die frühe Hs. R des Tristan ist neuerdings wieder von Cordes<sup>56</sup> als alemannisch angesprochen worden. Es handelt sich also um die Szene, wo der Zwerg mit dem König auf eine Linde steigt, um die Liebenden zu belauschen, vgl. das Bruchstück Rr2<sup>r</sup> bei Wagner, Eilhart v. Oberg<sup>57</sup>:

Uf disem selben boume  
Sule wir (ne)men goume.  
Waz ir gesehet van disen zvein.

Bei Eilhart steigen demnach zwei auf einen Baum und zwei werden beobachtet, bei Altswert befinden sich zwei in Beobachtung und zwei steigen auf die Bäume. In der Tat eine nicht zuübersehende, sachliche und sprachliche Parallelität. Zwar ist der Reim *goum/boum* in der mittelhochdeutschen Dichtung nicht gerade selten<sup>58</sup>, tritt aber keinmal in dieser sachlich engen Beziehung wie bei Eilhart und Altswert auf. Man wird also den Gedanken nicht von der Hand weisen können, in dieser Tristrantstelle eine der Vorlagen Altswerts zu suchen, deren einheitlichen Sinn er nach der bekannten Manier zu zwei verschiedenen und zusammenhanglosen Spielhandlungen verarbeitete, vgl. dazu oben die Nummern 5/6 und 9/10.

Diese Möglichkeit ist nun um so eher gegeben, als ihre bildliche Darstellung auf dem Regensburger Wandteppich wiederkehrt, den wir schon oben S. 139 in Beziehung zu unserem Spielverzeichnis setzten. Auf dem Bilde sitzen Tristan und Isolde einander gegenüber am Brunnen, über dem sich ein Lindenbaum (wie bei Eilhart und seinen Nachfolgern) erhebt. Aus der Mitte seiner Krone sieht der Kopf Markes hervor und dieser spiegelt sich in dem herzförmigen Wasser (s. unsere Abb. 1). Die Umschrift lautet: *ich sich in des prune schei avf dē pavm de herrē mein*. W. Hertz<sup>59</sup> und W. Golther<sup>60</sup> bemerken dazu: Die Episode vom belauschten Stelldichein der Liebenden erfreute sich grosser Beliebtheit. Keine andere begegnet so häufig in bildlichen Darstellungen wie diese, so auf dem Schreibtafeletui von Namur aus dem 14. Jh., auf dem Elfenbeinkästchen im South-Kensington Museum aus der Mitte des 14. Jh., auf dem Bamberger Elfenbeinkamm aus der ersten Hälfte des 15. Jh. Alle diese Darstellungen folgen der

<sup>55</sup> Ehrismann, *Gesch. d. deutschen Literatur* 2, 2, 302.

<sup>56</sup> *Zur Sprache Eilharts* (1939) 80.

<sup>57</sup> Wagner, *Eilhart v. Oberg, Tristrant*, I. Die alten Bruchstücke (1924) 22, V. 15 ff.

<sup>58</sup> In Lamprechts *Alexander* z. B. allein viermal: 1197f.; 5067f.; 5103f.; 5811f.

<sup>59</sup> W. Hertz, *Tristan u. Isolde* (3. Aufl. 1901) 540.

<sup>60</sup> W. Golther, *Tristan u. Isolde in den Dichtungen des Mittelalters u. der neueren Zeit* (1907) 412f.

älteren Sage: Marke ist allein, ohne den Zwerg auf dem Baum. Die Liebenden sehen sein Spiegelbild im Wasser und werden dadurch gewarnt. Ebenso geschieht es auf dem Erfurter Tristan-Teppich aus der Mitte des 14. Jhs. Auf unserem Teppich erblickt offenbar Isolde zuerst das verräterische Spiegelbild und warnt den Geliebten.

Da Altswert nun ausdrücklich von zweien spricht, die auf die Bäume steigen, wird ihm entweder der Regensburger Teppich nicht als Vorlage gedient haben, oder aber seine Paarspielformel entspringt wiederum seiner berüchtigten Schematisierungssucht. Dies letztere ist um so wahrscheinlicher, als er aus dem Motiv des Beobachtens einen selbständigen Spielvers gemacht hat, wobei natürlich die neue Betätigung in den vorhandenen Paarspielerahmen eingepasst werden musste. Denkbar ist aber auch, wie schon oben erwähnt wurde, dass ihm ein ähnlicher Teppich vorgelegen hat, auf dem die spätere Gestaltung der Szene durch Eilhart und Gottfried abgebildet war, nach denen der Zwerg mit auf den Baum stieg.

15) Zwei die zugen schachzabelspil. Zu Alter und Verbreitung des Schachspiels vgl. die Arbeiten von A. v. d. Linde, *Zur Geschichte u. Literatur des Schachspiels*, 2 Bde., Berlin 1874 und T. v. d. Lassa, *Zur Geschichte u. Literatur des Schachspiels*, Leipzig 1897.

16) Zwei geilten mit ein ander vil, zwei waren ausgelassen lustig, Flickvers zum vorigen.

17) Zwei spilten greselis. Zur Form des Substantivs vgl. Meyer, Altswert 11, der es als Genetiv zum Deminutivum greselins erklärt, dessen -n- im Elsässischen vor auslautendem -s geschwunden sei, vgl. auch unsere Nr. 33: zwei spilten schelkliz = schelklins.

Der Ausdruck greselis spilen begegnet im Mittelhochdeutschen nur noch einmal im Kloster der Minne<sup>61</sup>:

Ritter und juncfröwelin  
Siht man da des gräzelins spilen.

Man mag aus dieser und einigen anderen, nur diesen beiden Dichtungen eigenen Wortverbindungen und Sprachformen auf das Minnekloster als eine der Vorlagen Altswerts schliessen.

Daneben findet sich zuweilen die Prägung: gräslein ziehen, z.B. Cgm 632, fol.8<sup>a</sup>: gräsel ziehen<sup>62</sup>; ferner in ausführlicher Beschreibung in dem Gedicht «Der Traum»<sup>63</sup>:

<sup>61</sup> Lassberg, Liedersaal 2, 200.

<sup>62</sup> Schmeller 1, 1007.

<sup>63</sup> Liedersaal 1, 145.

675 Ich sprach so ziech wir zwai gräsalin  
 688 Ich mach ains kurtz daz ander lanck  
 Weders wil nun ziechen an  
 Daz lenger sol gewonnen han.

Weit geläufiger ist die Redensart: den Halm oder das Stroh ziehen oder messen, vgl. die berühmte Stelle bei Walther<sup>64</sup>:

Mich hât ein halm gemachet frô:  
 Er giht, ich sül genâde vinden.  
 Ich maz daz selbe kleine strô,  
 Als ich hie vor gesach von kinden.  
 Nû hoeret unde merket ob siz denne tuo,  
 «Si tuot, si entuot, si tuot, si entuot, si tuot».  
 Swie dicke sô ich maz, daz ende was ie guot.

Ähnlich der Meissner<sup>65</sup>:

Weiz aber ein man ob ich noch rechte hulte müge erwecken?  
 Ich tuon, ichn tuon, ich tuon, ichn tuon, troestet baz, ir werden recken!  
 Ich tuon, ichn tuon, ich mizze ein halm ze lange.

Oder der König vom Odenwald<sup>66</sup>:

Mit strôwe mizzet man die spil:  
 Mit dem halme ziuhet man,  
 Einer gewinnt den andern an.

Vgl. ferner Keisersberg<sup>67</sup>: unser leben ist nüt anders dan das helme ziehen, einer wönt, er wel ein vast lang helmle ziehen, so würt eim etwandes allrkürtzest; Fischart<sup>68</sup>: Helmlin zihen; C. M. Grodnitz v. Grodnów<sup>69</sup>: Helmlein ziehen. Interessant sowohl wegen der Anwendung im Rechtsbrauch wie auch wegen der besonderen Form des Losziehens eine Urkunde von 1403 bei Halthaus<sup>70</sup>: mochten sy aber des nit eins werden, so sullen dy darum yder einen halm zihen ongeverde, usz einem dache oder schoube, welcher dan den lengesten halmen zuge, der solde die kure haben<sup>71</sup>.

Das Orakel, in unserem wie in den meisten anderen Fällen eine Liebesfrage, wird verschieden ausgeführt und diese Abweichungen treten in der sprachlichen Anwendung zutage. Klar erkennbar aus den Beschreibungen ist die Form: das Gräslein oder den Halm ziehen. Hier bedeutet von zwei verschiedenen langen Hälmen den längeren ziehen Glück oder Erfüllung der Frage. Hierher gehören die Stellen aus dem Traum, der zweite Vers aus dem König vom Odenwald, Keisersberg, Cgm 632, fol. 8<sup>a</sup>, Fischart, Grodnitz, Schmeller, Fischer, Els. Wb., Schweiz. Id.

<sup>64</sup> Kraus (1936) 66, 5.

<sup>65</sup> MSH 3, 102.

<sup>66</sup> Bahder, Germania 23, 303, V. 154ff.

<sup>67</sup> Narrensch. 75<sup>a</sup> = DWB 4, 2, 240.

<sup>68</sup> Garg. 266.

<sup>69</sup> Neu aufgeführter Geschicht-Seulen erste Ecke (Lpz. 1646) 227.

<sup>70</sup> Gloss. med. aev. (1758) 782.

<sup>71</sup> An neueren Wörterbüchern verzeichnen noch folgende: Schmeller 1, 1093; Fischer 3, 1070; Els. Wb. 1, 327; Schweiz. Id. 2, 1201 usw.



Ziemlich eindeutig, trotz mancher gegenteiliger Ansicht, ist auch das Halm- oder Strohessen, wenn es sich, wie bei Walther, dem Meissner usw. nur um einen Halm handelt. An Walthers Verse hat sich eine rege Interpretation angeschlossen. Müller-Zarncke<sup>72</sup>, Pfeiffer<sup>73</sup>, Herond<sup>74</sup>, Weinhold<sup>75</sup>, Müller<sup>76</sup>, Schnippel<sup>77</sup> u.a. denken an das Zählen der Halmknoten<sup>78</sup>, Heckscher an das eben erörterte «den Längeren ziehen», Schultz<sup>79</sup> an Brechen des Halmes und mit dem abgeknickten Ende die Länge des Restes messen, Müller-Zarncke<sup>80</sup> und Simrock-Wackernagel<sup>81</sup> an Ausmessen des Halmes durch wechselndes Abgreifen mit den Fingern. Weinhold und Heckscher<sup>82</sup> führen auch den weit verbreiteten Brauch an, dass von mehreren in die Hand genommenen Grashalmen die an jeder Seite überstehenden Enden von dem Orakelsteller geknotet werden. Entsteht ein zusammenhängender Kranz, geht der Wunsch in Erfüllung. Weinhold erwähnt schliesslich noch die Sitte, von einer Reigrasähre die wechselständigen Blüten nacheinander mit «Ja, Nein» oder dem bekannteren «Er liebt mich, von Herzen mit Schmerzen» usw. abzurupfen<sup>83</sup>.

Das Zählen der Knoten kommt natürlich beim Grashalm wegen ihrer geringen Zahl kaum in Frage. Eher beim Strohalm, aber schon Pfeiffer wies nachdrücklichst darauf hin, dass bei Walther von einem kleinen Stroh die Rede sei, was das Zählen der Knoten (Walther zählt fünfmal) sehr unsicher mache. Heckschers Deutung fällt aus, da sie nur bei zwei Halmen in Frage kommt. Dass diese der Länge nach gemessen werden, ist natürlich dann notwendig, wenn der Längenunterschied nicht ins Auge springt. So messen die beiden Liebenden im «Traum»<sup>84</sup>:

Sy sprach gebt her so messen wir.  
Ist üwers lenger so habt ir  
Gewunnen als ir wol wist.

Jos. Müller weist für das Rheinland den Brauch nach, dass einer der beiden Halme einen Knoten haben müsse, um etwaige

<sup>72</sup> Mhd. Wb. 2, 2, 699.

<sup>73</sup> Walther (1880) 51.

<sup>74</sup> Lothring. Sammelmappe 8 (1899), 40.

<sup>75</sup> Zs. d. Ver. f. Volkskde. 10, 227.

<sup>76</sup> Das Halmessen: Zs. f. rhein.-westfäl. Volkskde. 13 (1916), 187 ff.

<sup>77</sup> Volkskde. v. Ost- u. Westpreussen 2 (1927), 96.

<sup>78</sup> Heckscher, Hdwb. d. dt. Aberggl. 3, 1360.

<sup>79</sup> Höf. Leben 1, 602.

<sup>80</sup> Mhd. Wb. 2, 2, 699.

<sup>81</sup> Walther v. d. Vogelweide (1833, nach Zs. d. Ver. f. Volkskde. 10, 227).

<sup>82</sup> Im Hdwb. d. dt. Aberggl. a.a.O.

<sup>83</sup> Vgl. auch Fehrle, Deutsche Hochzeitsbräuche (1937) 27f.

<sup>84</sup> Liedersaal 1, 146, V. 699 ff.



Betrügereien leichter auszuschliessen. Daher auch die im Rheinischen allgemein verbreiteten Ausdrücke: Knoten oder Knotenhalm ziehen<sup>85</sup>. Diese Anwendung ist meines Wissens weder aus der älteren Zeit noch aus anderen Gegenden Deutschlands bekannt, so dass ich die von Müller vorgeschlagene Übertragung auf das Halm- und Grasmessen, -ziehen oder -spielen nicht anerkennen kann.

Die Deutung von Schultz klingt ebenfalls sehr unwahrscheinlich und ist weder in der Literatur noch im Volksbrauch nachweisbar. Das Kranzflechten wiederum kommt nicht in Frage, weil es dazu mehrerer Halme bedarf und da bei Altswert, Walther, dem Meissner usw. nur von einem die Rede ist, kann diese Deutung auch in unserem Falle nicht herangezogen werden. Das Zupfen der Reigrasähre schliesslich wird meist nur an der Sternblume, der Kamille oder dem Massliebchen geübt<sup>86</sup>. Zudem ist in unserem Anwendungsbereich ausdrücklich von Halmen, Stroh oder dem Gräslein die Rede.

Bleibt das Abgreifen mit den Fingern, das so gehandhabt wird, dass der Halm abwechselnd zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten und linken Hand gefasst wird, so dass immer eine Hand die andere ablöst, indem sie ihre Finger über die der anderen legt, bis die Spitze des Halmes mit den entscheidenden Worten erreicht ist.

Diese Methode scheint mir, trotz Weinholds und anderer Volkskundler Einwände, beim Abmessen eines Halmes die einzige mögliche zu sein. Eindeutig kommt das beim Meissner heraus: ich mizze ein halm ze lange, ich messe einen Halm der Länge nach. Das kann nicht durch Abzählen der Knoten geschehen, die nichts über die Länge der Halme besagen, sondern nur durch Abmessen mit der Fingerbreite. Ebenso klar scheint mir Walther: swie dicke sô ich maz, daz ende was ie guot, was nicht auf den Ausgang des Orakels sondern auf das Ende des Halmes und die mit ihm verbundene entscheidende Bejahung oder Verneinung der Frage zu beziehen ist. Ich entsinne mich aus meiner Jugend einer ähnlichen Handhabung des Losens: beim Schlagballspiel warf der Führer der einen Partei dem der anderen das Schlagholz zu. Dieser fing es auf und dann griffen beide abwechselnd Hand über Hand den überstehenden Teil des Holzes ab. Wer das Ende erfasste, und wenn es auch nur noch mit den Fingerspitzen erreichbar war, er musste das

<sup>85</sup> Zs. f. rhein. westfäl. Volkskde. 13, 187ff.; Rhein. Wb. 4, 980.

<sup>86</sup> Vgl. Schnippel a.a.O.; Meier, Kinderreime u. Kinderspiele aus Schwaben (1851), 93; Niedersachsen 5, 128, 208 usw.

Holz dann allerdings einmal um den Kopf schwenken, hatte gesiegt (daz ende was ie guot) und war die schlagende Partei, die andere musste ans Mal<sup>87</sup>. Gleiche Anwendung erfordert das Halm-messen, nur dass hier bei der geringen Grösse des Objekts statt der Hände die Finger genommen werden.

Gräslein oder Hälmlein ziehen, Halm oder Stroh messen sind somit hinsichtlich ihres technischen Vorganges klar. Was für ein Verfahren aber steckt hinter dem allgemeiner gehaltenen: des gräsleins spilen bei Altswert und dem Minnekloster? Nach den Ausführungen oben möchte man auch hier die letztbesprochene Methode ansetzen. Der Singular scheidet ja die Benutzung mehrerer Halme und die mit ihnen verbundenen Manipulationen (den Längeren ziehen, Kranzflechten) aus. Das Knoten zählen kommt wegen der geringen Zahl beim Grase nicht in Frage. Knicken des Halmes und das Ähren zupfen hatten wir ebenfalls abgelehnt. Bleibt auch hier vorläufig nur das Abgreifen mit den Fingern und dieses erlaubt auch die beliebte und hübsche Steigerung der Spannung durch die iterierende Häufung der Frage: er liebt mich, von Herzen, mit Schmerzen, über alle Massen, kann's gar nicht lassen, ein wenig, fast gar nicht.

Aber es gibt daneben ein früh beliebtes Gräslein- oder Hälmleinspiel, das auch auf dem bekannten Regensburger Teppich dargestellt wird und daher in unseren Betrachtungsbereich mit einbezogen werden muss: ein Mann sitzt, die rechte Hand in die Seite, die linke auf den Oberschenkel gestützt, einer Frau gegenüber, die ebenfalls sitzt und ihm ein Hälmlein, das sie mit der rechten Hand führt, vor den Mund hält. Auf der linken Schulter des Mannes hängt ein Rosenkränzchen und ein Mädchen daneben hakt den rechten Arm in seinen linken und greift mit der linken nach dem Rosenkranz. Die Umschrift lautet: ich pin meines liebes sie zeu ... mit das helmellein vor. Fr. v. d. Leyen ergänzt und verbessert in seiner Abhandlung über diesen Teppich<sup>88</sup> ansprechend die Stelle zu: ich pin meines liebes tor, sie zeucht mir das helmellein vor.

Einem das Hälmlein vorziehen bedeutet in der deutschen Sprache des Mittelalters: jemanden durch Schmeichelei betören, überhaupt ihn äffen, necken, foppen<sup>89</sup>. Die Redensart begegnet schon um 1150 in der Vorauer Sündenklage<sup>90</sup>: dem hat er (der Teufel)

<sup>87</sup> Ähnlich Philo vom Walde, Schlesien in Sage u. Brauch (1883) 135; Mitteldt. Bl. f. Volkskde. 8 (1933) 19; Niedersachsen 8, Nr. 16; 9, 32.

<sup>88</sup> Regensburg. Teppich S. 7.

<sup>89</sup> Vgl. Müller-Zarncke 1, 613; DWB 4, 2, 241 f.

<sup>90</sup> Diemer, Deutsche Gedichte d. 11. u. 12. Jh. 305, 1 ff.

daz halmel uorgezogen, unz er in gar hat betrogen. Heyne<sup>91</sup> führt sie auf eine Spielerei mit jungen Katzen zurück, vor denen man einen Halm in langsamer Bewegung hin und her zieht, um ihn, wenn sie ihn erspringen wollen, schnell empor zu heben und so ihre Anstrengung nutzlos zu machen. Darauf könnte eine Stelle in Bruder Wernhers Spruchgedichten aus dem 13. Jh. weisen<sup>92</sup>:

Du (die Welt) zuhest mir den halm als einer iungen katzen vor,  
Din lon ist als ein richer trouen  
Der nach dem slafe svvindet.

Fr. v. d. Leyen identifiziert dagegen unsere Redensart mit der erst im 16. Jh. auftauchenden Wendung: einem das Hälmlein durchs Maul streichen oder ziehen = jemandem schmeicheln, schön tun und ihn dabei betrügen, ihn berücken<sup>93</sup>. Schmeller<sup>94</sup> bemerkt dazu: Es ist dieses «Hälmlein durchs Maul ziehen» wirklich auch eine Art traditionellen Kinderspiess, und es besteht darin, dass A dem B, der auf die Frage: «Willst fliegen lernen?» gutmütig mit ja antwortet, Schmielen, an denen noch der Bart hängt, in den Mund gibt, ihn denselben fest verschliessen heisst und dann die Schmielen durchzieht, so dass dem Geäfften der Bart im Munde bleibt. Heyne<sup>95</sup> und Borchardt-Wustmann<sup>96</sup> meinen, dass es vielleicht darauf angekommen sei, den Halm mit etwas Schmackhaftem, z. B. Honig zu bestreichen und durch den Mund zu ziehen.

Ich halte keine der Deutungen für ganz überzeugend. Vor allem ist aber die Ausführung bei beiden Neckereien eine gänzlich verschiedene: einmal wird das Hälmlein vor den Mund gehalten, das andere Mal durchgezogen. Das Regensburger Medaillon, das übrigens nicht mehr gut erhalten ist, scheint den ersten Vorgang zu zeigen und darauf weist auch die Umschrift. Wir hätten es also mit jenem neckischen Spiel zu tun, das Heyne im Anschluss an Wernhers Vers eruiert hat.

Ob nun dieses Halmspiel auch von Altswert gemeint ist, scheint schwer zu sagen. Die Möglichkeit liegt auf der Hand, da eine Reihe anderer Spiele des Teppichs bei ihm wiederkehren. Dagegen spricht aber vor allem, dass «den Halm vor-» oder «durch das Maul ziehen» festgefügte Redensarten mit einem prägnanten Sinn und einer bestimmten Ausführungskonstanz sind, von denen verallgemeinerte Formen wie unser «Gräslein spielen» nicht be-

<sup>91</sup> DWB a.a.O.

<sup>92</sup> Samml. v. Minnesingern, hg. v. Bodmer u. Breitingen 2, 1785, 163<sup>a</sup>.

<sup>93</sup> Vgl. dazu DWB 4, 2, 241.

<sup>94</sup> Bayer. Wb. 1, 1094.

<sup>95</sup> DWB a.a.O.

<sup>96</sup> Sprichwörtl. Redensarten (6. Aufl. 1925) 175.

kannt sind und vielleicht auch nicht erwartet werden dürfen. Immerhin wird man die Frage nach dem Sinn und der Ausführung des Altswertschen Spieles vorläufig offen lassen müssen. In Betracht kommen von den vielen Deutungen allerdings nur zwei: das Abgreifen mit den Fingern oder das Vorhalten des Gräsleins vor den Mund.

18) Zwei brachen das meienrîs. Maienreis, das im Maienschmuck prangende blühende Reis, war ein beliebter Vorwurf mittelalterlicher Lyrik<sup>97</sup>. Der brauchtümlichen Verwendung als Strassen-, Haus- oder Zimmerschmuck<sup>98</sup> mag es auch in unserem Falle gedient haben.

19) Zwei sluogen durch den ring. DWB 8, 989: «in einem alten Spiele wird ein Ring über den Erdboden angebracht und es gilt nun, den Ball durch den Ring zu treiben».

Das Spiel ist reich bezeugt, wenn auch erst aus der Zeit nach Altswert, der also auch hier wiederum den ersten Beleg bietet. In einer Schilderung des Aeneas Sylvius über das gesellschaftliche Leben Basels aus dem Jahre 1438 heisst es: Einige zeigen ihre Kraft im Steinstossen, andere spielen Ball. Doch nicht auf italienische Art. Sie hängen (? Wurstisen, dem diese Beschreibung zu verdanken ist, hat «stecken») vielmehr auf dem Spielplatz einen eisernen Ring auf und wetteifern, den Ball hindurchzuwerfen. Sie treiben dabei den Ball mit einem Holz an, nicht mit der Hand. Die übrige Menge singt indessen Lieder und windet Kränze den Spielenden<sup>99</sup>. Als ein Spiel auf dem Erdboden auch bei Gumpelzheimer<sup>100</sup>: das hiltzern Kügelein ... von der Erde mit dem langen Hammer in die Ferne schlägt, biss mans füglich durch den eisernen Ring bringe<sup>101</sup>. Im Niederländischen heisst das Spiel «boghelen, beugelen, closen, cloten, durch die Kloospforte schlagen»<sup>102</sup>.

Das Zutreffende, auch für den Altswertschen Fall, enthält die knappe Darstellung des DWB: durch einen Ring auf der Erde einen Ball mit Hilfe einer Keule, ähnlich unserem Hockeystock, treiben. Das Ganze erinnert stark an eine simple Form des Krockets. Art der Spielführung und Ausrüstung sind sehr gut aus dem Brueghelschen

<sup>97</sup> Vgl. die Zeugnisse bei Lexer 1, 2073.

<sup>98</sup> Vgl. Schmeller 1, 1550.

<sup>99</sup> Rochholz, Kindersp. 385, nach Wurstisen, Baszler Chronik, 1581, 663.

<sup>100</sup> Gymnasma de exercitiis academicorum (2. Aufl. 1652) 359 ff.

<sup>101</sup> Ferner Seybold, Officina scholastica (3. Aufl. Nürnberg 1687) und Comenius, Orbis pictus (Nürnberg 1688) 281, Nr. 16 mit Holzschnitt (alle Belege nach Bolte, Zeugnisse 385, 393 f., 404).

<sup>102</sup> Rochholz 385.

Kirchweihbild ersichtlich, s. Abb. 2. Vgl. auch den Tenierschen Kupferstich bei Mindt<sup>103</sup>.

20) Zwei eins das ander umb vieng. Die Farblosigkeit der Bezeichnung macht eine Interpretation unmöglich. Wir wissen nicht, ob ein Umfängen im Sinne von *circumdare* oder *amplexari* gemeint ist. Die Gesamthaltung der Spiele und Belustigungen erlaubt beides. Vielleicht ist auch nur an eine jener gefälligen Gesten zu denken, die das gemeinschaftlich verbundene Fühlen und Handeln zweier oder mehrerer Menschen durch ein gegenseitiges Unterhaken oder Umfassen mit den Armen sinnfällig und in verbindlicher Weise zum Ausdruck bringt. Im Volksspiel begegnet das Umfassen z.B. im Tanz, im Reigenspiel, in den Kampf- und Rangelspielen so ungemein häufig, dass auf Altsworths allgemeine Formel alles passt. Im übrigen vergleiche man auch die Verse 49: zwei begunden sich smucken, zwei schmiegteten sich aneinander oder 52 f.: zwei begunden zuosamen rucken, zwei halsten mit luste, in deren Bedeutungsbereich unser Vers leicht eingeordnet werden kann.

21) Zwei wolten golen. Lexer<sup>104</sup> fasst es als eine «Art Spiel» auf, offenbar, weil es in einem Spielregister steht. Mir scheint *golen* in der sehr geläufigen Bedeutung «laut singen»<sup>105</sup>, synonym dem bekannteren «johlen»<sup>106</sup>, erweitert auch «ausgelassen sein, Possen treiben»<sup>107</sup>, zur Erklärung des Verses zu genügen. Der Sinn also einfach: zwei sangen lauthals, ähnlich Nr. 5, 7, 10. Näheres unter Nr. 7.

22) Zwei spilten der bolen. Lexer<sup>108</sup> und DWB<sup>109</sup> stellen *bolen* zu nhd. Bohle. Spilen der bolen also: mit Brettern spielen. Aber die Bedeutung Bohle = Brett, Diele usw. gibt es im Mhd. vor dem 15. Jh. nicht<sup>110</sup> und ist den obdt. Mundarten auch bis heute fremd geblieben<sup>111</sup>. Es muss daher eine andere Etymologie angesetzt werden, die von der modernen Volkssprache ausgeht, zumal die älteren Belege nur aus aufzählenden Registern stammen, aus denen nähere Einzelheiten nicht ohne weiteres zu entnehmen sind.

Im Ober- und Westmitteldeutschen bedeutet *Bol(l)* in unserem Sinnbezirk gemeinhin einen runden, kugelförmigen Körper zum

<sup>103</sup> Spiel u. Sport 134.

<sup>104</sup> Mhd. Wb. 1, 1046.

<sup>105</sup> Müller-Zarncke 1, 519; Stalder, Schweiz. Id. 1, 463.

<sup>106</sup> Schweiz. Id. 2, 214; Fischer 3, 745.

<sup>107</sup> Schweiz. Id. a.a.O.; Lexer 1, 1046.

<sup>108</sup> Mhd. Wb. 1, 323.

<sup>109</sup> DWB 2, 223.

<sup>110</sup> DWB a.a.O.

<sup>111</sup> Fischer 1, 1271.





Abb. 1 (S. 148).  
Zwei lebten in goume



Abb. 2 (S. 156).  
Durch den Ring schlagen



Abb. 4 (S. 175).  
La main chaude,  
nach einer alten  
französischen Zeichnung  
bei Enäjärvi-Haavio 89



Spiele<sup>112</sup>. Dazu das Verb bol(l)en, werfen, rollen, mit Kugeln spielen, globare<sup>113</sup>. Speziellere Unterscheidungen heben fünf Gruppen von Kugeln heraus:

a) Spielkugel, Klicker, Märmel, Schusser, Schneller usw., vgl. Boler, grosse Spielkugel aus Stein<sup>114</sup>, Böli, Wurfkugel beim Spiel «Ris-Marmelen»<sup>115</sup>; dazu die Verbalformen bolen, mit Märmeln spielen<sup>116</sup>, bölen, kluckern<sup>117</sup>; man vgl. auch die bedeutungsmässig gleichen und wohl auch sprachlich zugehörigen Formen mit der Doppelliquida<sup>118</sup>: Bolle, Steinkugel, Schnellkugel zum Spielen, und zwar heisst die grössere Bolle, die kleinere Märmel<sup>119</sup>.

b) Nuss, mit der nach anderen geworfen wird, also nur die Variation des vorigen: Boler, beim Kinderspiel zum Anwerfen bestimmte Nuss<sup>120</sup>. Man hat die Heckli, d.h. Häufchen von vier Nüssen, mit dem «Böhler», einer grossen Nuss umzuwerfen<sup>121</sup>. Bol, Nuss, mit der beim Nusspiel nach anderen geworfen wird. Sie ist in der Regel grösser als die anderen. «Eine solche Nuss wird etwa geöffnet, statt des Kerns mit Schrot gefüllt, zusammengeleimt, mit Flachs umwunden, endlich mit Wachs oder Harz festgeknetet»<sup>122</sup>. Desgleichen Bölen, Böler, Bol(d)eren, Boli<sup>123</sup>. Dazu bölen, mit der Werfnuss werfen<sup>124</sup>.

c) Bol(in), kleiner Ball von Leder oder Tuch<sup>125</sup>; dazu Rolten bolen, Ballspiel erwachsener Knaben: der Ball wird nach Grübchen hingerollt; derjenige, in dessen Grube er liegen bleibt, muss ... einen der Spielenden ... damit zu treffen suchen: trifft er, so hat der Getroffene zu werfen ... bis einer der Spielenden fehlt, der dann stillstehend von allen Mitspielenden einen Wurf mit dem Ball auszuhalten hat<sup>126</sup>.

d) Krocketball: Bolle, Holzkugel beim Biegel- (= Krocket-) spiel<sup>127</sup>; bollen, boghelen, closen, cloten, durch die Kloospforte schlagen<sup>128</sup>.

<sup>112</sup> Fischer 1, 1271; Schweiz. Id. 4, 1176.

<sup>113</sup> DWB 2, 230; Lexer 1, 324; Fischer a.a.O.; Schweiz. Id. 4, 1180.

<sup>114</sup> Els. Wb. 2, 34; Kehrein, Nass. Volkssprache 86; Fischer 1, 1272.

<sup>115</sup> Schweiz. Id. 4, 1180.

<sup>116</sup> Fischer 1, 1271.

<sup>117</sup> Schweiz. Id. 4, 1180.

<sup>118</sup> Dazu auch Bolle, DWB 2, 231; Walde-Pokorny, Wb. d. idg. Spr. 2, 178f.

<sup>119</sup> Fischer 1, 1275; Ochs, Bad. Wb. 1, 287; Rhein. Wb. 1, 856, 859 (Boller, dicker Klicker aus Stein).

<sup>120</sup> Fischer 1, 1272; Els. Wb. 2, 34.

<sup>121</sup> Meyer, Bad. Volksleben (1900) 57.

<sup>122</sup> Schweiz. Id. 4, 1176f.

<sup>123</sup> Ebda. u. 1179f.; Rochholz, Kindersp. 428.

<sup>124</sup> Ebda. 1177. – <sup>125</sup> Fischer 1, 1271. – <sup>126</sup> Ebda.

<sup>127</sup> Rhein. Wb. 1, 586.

<sup>128</sup> Junius, Nomenclator (1576) bei Rochholz 385, s. oben unter Nr. 19, S. 155.

e) Kegel: Böller, Pöller, die grosse Anschiebekugel beim Kegeln<sup>129</sup>.

Für unseren Bereich scheiden vermutlich d) als westmd. Sonderbildung und c) und e) wegen ihrer lokalen Beschränkung und ihres vereinzelter Vorkommens aus, während a) und b) nur als Sonderformen des selben Spieles anzusehen sind. Mir scheint unter Bol(l)e in dem uns interessierenden schwäbisch-alemannischen Raum vor allem ein Märmelspiel gemeint zu sein. Ein merkwürdiger Zufall will es, dass die moderne Bedeutungsvariabilität des Bol-Spieles schon in der ersten Hälfte des 15. Jh. bei Meister Ingold, hier aber unter verschiedenen Namen, auftaucht<sup>130</sup>: «In dem spil des schiessens ist begriffen kuglen, walglen der buoben, bolen, ballen, keglen und alles das spil, damit man des zils war nempt». Ingold scheidet also einmal bolen von ballen, mit dem Ball spielen, also unsere Nr. c), ebenso von kegeln und walglen, walgen oder walen, zwei verwandten Kegelspielen (s. darüber unten S. 160), unsere Nr. e), und schliesslich vom kuglen, dem Treibkugelspiel, unserer Nr. d) verwandt. Stimmt die Gleichung: «Spiel des Schiessens» bei Ingold und «Bolspiel» in den verschiedenen volkstümlichen Verwendungen der obd. Dialekte, müsste bolen bei Ingold mit dem Märmelspiel, unseren Nummern a) und b) identisch sein. Diese Annahme scheint eine St. Galler Verordnung vom Jahre 1589 zu bestätigen, nach der den Buben das «bölen oder kluckeren» bei den Fischbänken verboten wird<sup>131</sup>.

So wird auch das Altschwertsche Spiel als ein solches mit Märmeln, Schnellkugeln oder Nüssen anzusprechen sein. Welche der vielerlei Arten dieser variationsreichen Kinderbelustigung gemeint ist, lässt sich allerdings schwerlich sagen. Vielleicht lag aber schon damals die Spezialität des Bolens in der gleichen Eigenart, die auch das alemannische Spiel von heute auszeichnet, dass man nämlich mit einer besonders grossen oder präparierten Kugel oder Nuss nach den kleineren, den eigentlichen Märmeln werfen muss, von denen je vier zu einem Hock zusammengestellt werden<sup>132</sup>. Eine Abbildung wiederum bei Pieter Brueghel, Kinderspiele (in der Mitte rechts)<sup>133</sup>.

<sup>129</sup> Unger-Khull, Steir. Wortschatz 102.

<sup>130</sup> Vgl. Meister Ingold, Das goldene Spiel (Schröder) 74, 27.

<sup>131</sup> Schweiz. Id. 3, 643. Zu kluckeren = Märmel spielen, das unserem bolen hier synonym gebraucht wird, vgl. Schweiz. Id. 4, 1180; Fischer 4, 507.

<sup>132</sup> 3 Hocken und 1 Bolen = 13, Fischer 3, 1727.

<sup>133</sup> S. d. Reproduktion in Spamers Dt. Vokde. 2, 224.

23) Zwei walten zuo dem zweck. Von Lexer<sup>134</sup> merkwürdigerweise obszön aufgefasst, obwohl eine solche Annahme in diesem Falle durch nichts gerechtfertigt ist. Das Spiel begegnet in ausführlicher und deutlicher Schilderung noch einmal in einer der ergiebigsten Vorlagen Altswerts, im Minnekloster<sup>135</sup>:

Du sichst ouch mit dem zwecken  
Uff dem tische kämpffen dick,  
By aim aingen ogenblick  
Fellet ainer vff den gebel.

Fischart<sup>136</sup> kennt ein Spiel «den Zweck holen», das Rausch<sup>137</sup> jedoch mit Recht zu einem völlig anders gearteten Geschicklichkeitsspiel stellt: «Es ist die Strafe des Verlierenden in unserem „Messerspickerles“ oder einfach „Messerlis“ genannten Spiel der Knaben. In einen kleinen Erdhaufen wird der Reihe nach auf verschiedene Art das Messer geworfen. Es darf nicht umfallen, sonst kommt der nächste an die Reihe. Wer zuletzt nicht alle Übungen gemacht hat, muss den „Zweck (Stift) holen“, den der, der zuerst fertig war, in Gestalt eines Hölzchens in den Sandhaufen steckt. Der Verlierer muss diesen mit den Zähnen holen, wobei man ihm die Nase in den Sand stösst unter allgemeinem Freudengeheul.» Ein ähnlich geartetes Kraftspiel führt Rosenhagen<sup>138</sup> an, wo es darauf ankommt, einen Zweck, d. h. einen Holzkeil, auf den Händen stehend oder auf dem Bauche liegend, mit den Zähnen aus einer Tür oder einer Bank zu ziehen<sup>139</sup>.

Von diesen Kraft- und Geschicklichkeitsübungen unterscheidet sich unser Spiel auf das gründlichste. Ahd. *zwec*<sup>140</sup>, mhd. *zwec*<sup>141</sup> ist Zweig, Ast, Nagel, Pflock, Keil, *clavus*, daneben Nagel inmitten der Zielscheibe, Zielpunkt<sup>142</sup>. Interessant und für den Sinngehalt der Altswertschen Anwendung von Wert ist das Faktum, dass das lat. Wort für Zweck = *clavus*<sup>143</sup> seine synonyme deutsche Entsprechung zuweilen in dem Wort «Kegel» findet<sup>144</sup>. Das deckt sich durchaus mit dem Bericht des Minneklosters, wo mit «dem zwecken kämpfen» ganz offensichtlich das Kegelspiel gemeint ist.

<sup>134</sup> Mhd. Wb. 3, 1204.

<sup>135</sup> Liedersaal 2, 215, V. 235 ff.

<sup>136</sup> Garg. 270.

<sup>137</sup> Spiele der Jugend S. 124.

<sup>138</sup> DWB 15, 956.

<sup>139</sup> Vgl. Zs. d. Ver. f. Volkskde. 14, 368 f.; ähnlich Mindt, Spiel u. Sport 93; Kopp, Alpenländische Bauernspiele (1925) 15 und 35 f.

<sup>140</sup> Graff 5, 731.

<sup>141</sup> Lexer 3, 1204.

<sup>142</sup> Zu den Bedeutungen s. DWB 15, 955 ff.

<sup>143</sup> Graff 5, 731. – <sup>144</sup> Graff 4, 362; Diefenbach, Gloss. 126<sup>b</sup>.

Die Bedeutung von Zweck innerhalb unseres Spielbereiches scheint mir demnach klar: aus der allgemeinen Grundbedeutung «Nagel, bolzenartiger Gegenstand» entstand diejenige von Kegel als eines schmalen, sich oben verjüngenden Pflockes; vgl. zu dieser altertümlichen Form den Ausdruck «kegel stebelin» im Renner<sup>145</sup> sowie vor allem die zahlreichen älteren Darstellungen, z.B. in Sebald Behams Kirchweihspielen von 1535<sup>146</sup>, im Trachtenbuch des Siegmund Heldt<sup>147</sup> usw.

Das Verbum walen, walgen als Bezeichnung eines Spieles ist im 14. und 15. Jh. im schwäbisch-alemannischen Raum durchaus geläufig<sup>148</sup>. Es kam hierbei darauf an, eine Kugel durch einen Ring rollen zu lassen<sup>149</sup>. Hierdurch wird die allgemeinere Bedeutung des Kegelspiels weiterhin modifiziert und «zuo dem zweck walen» oder «mit dem zweck uff dem tische kämpffen» bezeichnet nun ein Erd- oder Tischkegelspiel, bei dem die Kugeln durch einen Ring auf die Kegel geschossen oder gestossen werden mussten. Strutt bringt in seinem Buche über die englischen Volksspiele eine hübsche alte Zeichnung eines solchen Erdkegelspieles.

Diese Spielart ist uns häufiger, wenn auch nicht unter unserer Bezeichnung, belegt, vgl. z.B. Ingolds Goldenes Spiel<sup>150</sup>: also ist ze wissen, das ich sagen wil von siben spilen, da alle spil in begriffen sind: ... das fünft ist walgen mit den kuglen oder durch den ring kügeln, schiessen und des geleich was mit dem klotz zuo gat. Ausführlicher bei Jak. Pontanus<sup>151</sup>: ludere etiam consuevimus orbiculis ligneis aut aeneis sive trudiculis super longa et angusta mensa<sup>152</sup>. Vgl. ferner Georg Gumpelzheimer<sup>153</sup>: auch auff der Tafel die Kügelein künstlich mit darzu präparierten Stäblein durch ein halben Ring stossen<sup>154</sup>.

Zum Schluss noch ein Hinweis auf des schon genannten Meister Ingolds Goldenes Spiel<sup>155</sup>: in dem spil des schiessens ist begriffen kuglen, walglen (walen als Variante) ... keglen und alles das spil, damit man des zils war nempt. Hierzu ist zu bemerken: Zweck ist ja geläufig als Ziel, vor allem auf der Scheibe beim Schiessen.

<sup>145</sup> Ehrismann 16748.

<sup>146</sup> Abb. in Spammers Volkskde. 2, 227.

<sup>147</sup> Bei Mindt, Spiel u. Sport 128.

<sup>148</sup> Vgl. DWB 13, 1218f.; Rothe, Das Kegelspiel (1879) 9f.

<sup>149</sup> DWB a.a.O.

<sup>150</sup> Goldenes Spiel 3, 22.

<sup>151</sup> Progymnasmata latinitatis 2, 390, Nr. 68 (8. Ausg. Ingolstadt 1602).

<sup>152</sup> Bolte, Zeugnisse 388.

<sup>153</sup> Gymnasma de exercitiis academicorum (Arg. 1621).

<sup>154</sup> Bolte 393.

<sup>155</sup> Goldenes Spiel 74, 28.

Hier ist aber das Ziel der Zweck = Kegel. Man könnte also bei unserem Wort an eine doppelte Bedeutungsbeeinflussung denken, einmal Zweck = Kegel als Ziel, zum andern Zweck = Ziel als Kegel. Im übrigen hat «Zweck» in dieser Bedeutung keine weitere Verbreitung gefunden und ist bald wieder von dem üblicheren «Kegel» verdrängt worden.

24) Zwei die spiltten zeck, das beliebte Anschlag- und Hasche-spiel der Kinder. Kretschmer<sup>156</sup> beschreibt es folgendermassen: Ein Kind – dasjenige, das «dran» ist, wie man in Berlin sagt, d. h. an der Reihe ist, was durch Auszählen bestimmt wird – läuft den anderen Kindern nach und sucht eines zu fangen: dies wird durch einen leichten Schlag auf die Schulter oder den Oberarm (eig. Bemerkung: eben den Zeck, Zick oder Tick = leichter Schlag) angedeutet. Nunmehr ist dieses «dran». Vor dem Spiel wird ein Ort bestimmt, wo die Verfolgten sich ausruhen können, ohne gefangen zu werden. In Berlin geschieht dies mit den Worten: Hier ist frei! das soll wohl heissen: hier sind die Mitspieler frei, können nicht gefangen werden.

Nach Kretschmer ist das Spiel unter diesem Namen hauptsächlich in Berlin, nach Müller-Fraureuth<sup>157</sup> im Märkischen und bei Torgau, nach dem DWB<sup>158</sup> in den Provinzen Sachsen und Brandenburg, nach Protsch<sup>159</sup> auch im Hunsrück bekannt. Die obd. Form des Namens ist Zick oder ähnlich<sup>160</sup>, vgl. Zicki, Zickis, Fang- und Schlagspiel<sup>161</sup>; 's Ziggi, Spiel, wobei eines der Spielenden die anderen verfolgt, um einem einen Streich zu versetzen<sup>162</sup>; vgl. das Spiel Zickijagen bei Rochholz<sup>163</sup> und Zickenspiel<sup>164</sup>.

Niederdeutsch heisst das Spiel «Tickspeelen»<sup>165</sup>. Ähnlich das groningsche ticken, tikhonktjen<sup>166</sup>, ndl. Tekske geven, tikken, Tikskén spelen<sup>167</sup>, engl. Tig, Tick, Ticky Touchwood<sup>168</sup>.

<sup>156</sup> Kretschmer, Wortgeographie (1918) 588f.

<sup>157</sup> Wb. d. obersächs. Mundarten 2 (1914) 695.

<sup>158</sup> DWB 15, 346.

<sup>159</sup> Zs. f. rhein.-westfäl. Volkskde. 24 (1927) 28.

<sup>160</sup> Daneben auch Zeck, wie Altswert, Schmeller, Bayer. Wb. 2, 1080 und Schweiz. Volkskde. 33 (1943) 11: Zeken, Fangspiel, bezeugen.

<sup>161</sup> Els. Wb. 2, 991.

<sup>162</sup> Seiler, Basler Mundart 325. – <sup>163</sup> Kindersp. 404, Nr. 23.

<sup>164</sup> Ebda. 405, Nr. 24; Stalder, Versuch eines Schweiz. Id. 2, 474; Schweiz. Id. 10, 168; Schweiz. Arch. f. Volkskde. 22 (1918) 95: «Huurezuckimache», 105: «Zückijage»; Haltrich, Volkskde. d. Siebenbürger Sachsen 217: «Zickermann».

<sup>165</sup> Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachforsch. 8, 102; Mensing, Schlesw.-Holst. Wb. 5, 52; Schumann, Lübeckisches Spiel- u. Rätselbuch (1905) 58, 60; Finder, Die Vierlande 2 (1922), 37.

<sup>166</sup> Molema, Wb. d. Groningschen Mundart (1888) 422.

<sup>167</sup> Cock en Teirlinck, Kinderspeel en Kinderlust in Zuid-Nederland 1 (1902), 73.

<sup>168</sup> Gomme, Traditional Games of England (1898) 1, 83; 2, 292ff.



Das älteste mir bislang bekanntgewordene Zeugnis dieser Spielbezeichnung ist das bei Altswert. Eine spätere und ausführlichere Schilderung finden wir bei J. Ammann<sup>169</sup>:

Ein Spiel mit dem bei uns die Kinder sich erquicken,  
Nicht weiss ich, ob wo mehr, ist das genente Zicken,  
Und wird auf diese Weis getriben und geführt,  
Dass eins mit flacher Hand das andre blösslich rührt,  
Und fleucht damit davon. Das aber so getroffen,  
Jagt seinem Schläger nach so lang, bis er erloffen  
Denn Gegenstreich krieget.

1741 wird es noch einmal von Frisch<sup>170</sup> erwähnt: «Zeck, ein Spiel der Kinder, da sie einander bis an einen gewissen Ort nachlaufen und einem einen Schlag geben».

Der Name des Spiels stammt also von dem Schlag, den es anzubringen gilt. Die Verbindung mit dem Haschen kommt vornehmlich in der Form des reinen Nachlauf- und Kriegenspiels, daneben auch in der scherzhafteren Abart des «Letzten Gebens» vor<sup>171</sup>. Beide Spielformen heissen also Zeck- oder Zickspiel. Da aber der Name mehr dem ersteren eigen ist, darf man wohl mit einigem Recht diese Modifikation des Zeckspiels auch für den Altswertischen Fall in Anspruch nehmen.

25) Zwei schuzen zuo dem zil. Zu dieser beliebten mittelalterlichen Waffenübung vgl. Schultz, Höf. Leben 2, 19, 89, ferner Hartung<sup>172</sup>. Dass allerdings Frauen an einem solchen Wettschiessen teilnahmen, ist sonst nirgends als bei Altswert, bei dem ein Spielerpaar ja jeweilig aus Mann und Frau besteht, bezeugt. Das «schiezen zuo dem zil» scheint also aus dem Reimbedürfnis zum folgenden «wirtzebel spil» entstanden zu sein.

26) Zwei spilten wirtzebel (Hs. A wirczbel, Hs. C würzobel) spil. Lexer<sup>173</sup> weiss mit dem Wort nichts anzufangen. Es ist aber sicher eine Verschreibung oder Entstellung von wurfzabel, wie die sehr variable Sprachüberlieferung zeigt<sup>174</sup>.

Wurfzabel, worftabel, wirtzebel ist demnach ein Spielbrett,

<sup>169</sup> Sechs und zwanzig nichtige Kinderspiel (Zürich 1657), nach Rochholz, Kindersp. 405 f.

<sup>170</sup> Teutsch-Lat. Wb. 2, 467.

<sup>171</sup> Zu diesem vgl. Geiger, Die Letzte geben: Schweiz. Volkskde. 7, 94 f.; 8, 19, 21 ff.: «'s Nachtzicki» oder «'s Tschiggi»; zum engl. «to tig», den Letzten geben s. Gomme, Trad. Games 2, 293.

<sup>172</sup> Hartung, Altertümer d. Nibelungenliedes 151; Rochholz 459; Böhme 620 f.; Handelsmann 24.

<sup>173</sup> Mhd. Wb. 3, 936.

<sup>174</sup> Vgl. Cato (Zarncke) 32, 97: wurfzabel; Passional (Köpke), 536, 75: wurszabel; Renner (Ehrismann) 11438: wurfzabel, Var. wurfzagal, wurtzabel; Lat. dt. Voc. d. 14. Jh., Germania 18, 66: wrfezabilbret; nd. worptaffel, wortaffel, Schiller-Lübben 5, 771 f.; ndl. werftafelspel, wortafel, Schultz, Höf. Leben 1, 532.





Abb. 3. Wurfzabelspiel.

Miniatur des 13. Jh. aus der Benediktbeur. Hs. der Carmina Burana.

zu einem Würfelspiel gehörig. Eine nähere Bestimmung erlaubt uns wahrscheinlich der Wigalois<sup>175</sup>:

Da lagen vor der frowen vier  
Wurfzabel und kurrier  
Geworht von helfenbeine.

Benecke interpretiert<sup>176</sup> ansprechend: die vier zum Trictrac gehörigen Abteilungen des Spielbrettes, die, wie diese Stelle zu zeigen scheint, damals einzeln zusammengestellt wurden, statt dass sie wie jetzt aus zwei, gewöhnlich durch Gewinde verbundene Stücke bestehen<sup>177</sup>. Dass daneben aber schon im 13. Jh. das zweigeteilte Spiel bekannt war, zeigt unsere Abbildung 3. Strutt, Sports and Pastimes bringt auch eine Abbildung mit einem einstückigen Würfelbrett. Dennoch wird man Benecke recht geben und das Wurfzabel- mit dem Tricktrackspiel identifizieren müssen. Das letztere ist in seiner modernen Ausführung ein Brettspiel, das von zwei Personen auf dem Tricktrack- oder Puffbrett mit 15 Steinen gespielt wird. Die Spieler würfeln abwechselnd mit zwei Würfeln und bringen ihre ausserhalb des Brettes befindlichen Steine nach und nach auf die durch den Wurf bezeichneten Felder. Zur Form dieses Wortes vgl. DWB 11, 1, 21, 433. Es ist im 16. Jh aus dem gleichbedeutenden frz. trictrac entlehnt und hat die älteren deutschen Bezeichnungen wurfzabel oder buf verdrängt.

<sup>175</sup> Benecke 10581 ff.

<sup>176</sup> S. 759.

<sup>177</sup> Danach Müller-Zarncke 3, 833<sup>a</sup>.

27/28) Zwei liefen die harr,  
Zwei spiltten reisen bar.

Zu diesen Spielen und ihrer literarischen Vorlage s. oben S. 139 f. Das Reimpaar harre/barre begegnet in der älteren Literatur häufiger. Ausser Altswert und dem Mantel vgl. noch Wolfram v. Eschenbach, Willehalm<sup>178</sup> und Konr. v. Würzburg<sup>179</sup>:

Und lā der stete gesinde  
Dā beiten unde harren  
Der grendel und der barren.

Aber nur vom Verfasser des Mantel und von Altswert werden beide Worte im Rahmen eines Spieles gebraucht, Über «die harre laufen» bei Altswert ist nach dem obigen nichts mehr zu sagen. Es ist eine Modifikation des Wettlaufs, die von Altswert missverstanden und zu einem selbständigen Spiel umgedeutet wurde. Wie unrichtig übrigens diese Stelle von unserem Dichter bzw. seinem Abschreiber aufgefasst wurde, geht aus der Hs. B<sup>180</sup> hervor, wo sie zu «zwei liessen die har» verballhornt wurde.

Eingehenderer Erörterung bedarf das Spiel «die barre laufen» bzw. «reisen». Das letzte Wort steht nicht zu ahd. reisōn, iter facere, sondern zu ahd. rīsan in seinem allgemeinen Sinngehalt: sich auf etwas zu bewegen. Die Bedeutung der Schnelligkeit tritt zwar in einigen Belegen<sup>181</sup> hervor, trotzdem ist die Wahl des Wortes bei Altswert ungeschickt und, wie schon erwähnt, wohl nur aus dem Wunsche nach Variation des vorhergehenden Verbuns zu erklären.

Über den Begriff «die barre laufen» haben ausführlicher Weinhold<sup>182</sup> und Neuberth<sup>183</sup> gehandelt, bei denen jedoch zuweilen Verwechslung mit dem Baarlauf und weiterhin eine etwas missverständliche Auffassung des Barlaufs vorzuliegen scheint.

Das Spiel ist früh und reich bezeugt, vgl. Wolfram v. Eschenbach:

Dā sprungen riter sêre:  
Ze der zît was êre,  
Der den schaft verre schôz,  
Des ouch dā mangan niht verdrôz:  
Sô liefen dise die barre.  
Von der manger harre  
Wart versûmet lîhte ein man,  
Der über den hof wolte gân.

<sup>178</sup> 187/19 (s. unten).

<sup>179</sup> Trojan. Krieg (Keller) 30300ff.

<sup>180</sup> = Cod. Pal. germ. 355 bei Mone, Anz. f. Kde. d. dt. Mittelalters 2, 192.

<sup>181</sup> DWB 8, 734.

<sup>182</sup> Der Wettlauf im deutschen Volksleben: Zs. d. Ver. f. Volkskde. 3, 18.

<sup>183</sup> Das deutsche Turnspiel in seiner geschichtl. Entwicklung (1928) 6ff.: Gesch. d. Barlaufspiels.

Ulrich v. Zatzikhoven<sup>184</sup>:

Ouch muost er loufen alebar  
Und ûz der mâze springen.

Mantel<sup>185</sup>:

Die lieffen die parre  
Hie mit gâhe dort mit harre.

Die meisten der angeführten Belege lassen eindeutig unter dieser Art Barrlaufen ein Spiel etwa in Form eines Wettlaufes erkennen. Daneben gibt es eine jüngere Gruppe, die anders aufzufassen ist<sup>186</sup>. Dieses Spiel etwa bei Nic. Frischlin<sup>187</sup>: ostracinda, Schlag oder Anschlag, zum Baarlaufen, Ritterspiel. Bei den Turnern in Giessen 1820ff. hiess bâr-lauf oder -spiel eine Art Kriegsspiel, dessen Schranke bâr<sup>187a</sup>. Dazu schweiz. Barr<sup>188</sup>: Spielausdruck, (ideelle) Schranke, Grenzlinie. So beim Schlagball im Freien. D'bare han, an der B. sîn, von der Partei, die das Spiel eröffnet. Bâr abschlahen, Bâren laufen, ein Fangspiel, wobei anfänglich die ganze Schar einem einzelnen gegenüber steht, dem aber alle, die er fängt, behülflich sein müssen; das Fangen geschieht unterwegs, während die beiden Parteien ihr Ziel mit einander tauschen; vgl. auch «Barrenschlag», Ostracinda (1662) und die ähnliche Schilderung des Kreisballspieles bei Rochholz<sup>189</sup>, wo der Kreis oder das Mal ebenfalls die «Bare» genannt wird<sup>190</sup>. Dazu auch das frz. jeu des barres<sup>191</sup>.

Etymologisch ist die Bezeichnung Baar- oder Paarspiel wegen der fast überall bezeugten Länge des Vokals von dem Barrelaufen zu trennen. Das Baar ist hier das Mal, das Spielasyl, das seinen Ursprung im Rechtsbereich hat<sup>192</sup>. Sollte hier noch Zusammenhang mit dem uralten obd. Amts- und Gerichtsbezirk Baar<sup>193</sup> vor-

<sup>184</sup> Lanzelet (Hahn) 282.

<sup>185</sup> Altdeutsche Blätter 2, 224. Vgl. ferner Hans Sachs (Keller) 12, 231; 13, 135; Fischart, Gargantua 274; 281; Zimmersche Chronik (3. Ausg. Herrmann) 3, 577, 29; Eberlin v. Günzburg (ausgew. Schr. ed. Enders) 1, 109; Pauli, Schimpf u. Ernst (Bolte) 1, 109; Laur. Friese u. Braunfels, Spiegel der artzney (1532) 7 (bei Neuberth); Fischer, Schwäb. Wb. 1, 652 (Beleg v. 1562); Schmeller 1, 401 (Voc. v. 1618); Janua quatuor linguarum (Frkft. 1673) 502 (Bolte, Zeugnisse 394) usw.

<sup>186</sup> Vgl. hierzu Neuberth, Geschichte des Barlaufspiels 8ff.; Wasmannsdorf, Die erste Beschreibung u. Benennung des Spiels Barlauf: Dt. Turnzeitung 1894, Nr. 23; Mindt, Spiel u. Sport 39.

<sup>187</sup> Nomencl. triling (Frkft. 1586) B 278<sup>b</sup>.

<sup>187a</sup> Diefenb.-Wülcker, Hoch- u. Niederdt. Wb. (1885) 161.

<sup>188</sup> Schweiz. Id. 4, 1436 unter Barr 2.

<sup>189</sup> Kindersp. 400f.

<sup>190</sup> Ferner: Rhein. Wb. 1, 465; Ochs, Bad. Wb. 1, 121; Mindt 39.

<sup>191</sup> Gabbud, Jeux et divertissements du Val de Bagnes: Schweiz. Arch. f. Volkskde. 21 (1917), 142f.

<sup>192</sup> So auch Mindt 40.

<sup>193</sup> Vgl. «die Baar», ahd. «Perahtoldespara», «Perihtilinpara», «Adalhartespara», «Albuins-Baar», «Folcholts-Baar» usw. bei Fischer 1, 631.

liegen? Diese Möglichkeit wird schon von Wackernagel<sup>194</sup> angedeutet. Aber die wahrscheinlich französische Herkunft des Spieles und seiner Bezeichnung<sup>195</sup> macht diese Deutung wieder unsicher. Schmeller 1, 401 stellt den Namen übrigens zu Paar: Paarlafen also zu zweien laufen. Diese Deutung stimmt aber nicht mit Ablauf und Inhalt der Spiele überein. Im übrigen besteht keinerlei bedeutungsmässiger oder sprachlicher Zusammenhang mit unserem Spielbereich, was diese Baarspiele aus unserer Betrachtung ausschliesst.

Was bedeutet nun «die barr laufen?» Weinhold, Fischer<sup>196</sup> und Suolahti<sup>197</sup> interpretieren: nach der Barre, der Rennbahn als Ziel laufen. Nach Cu Dange<sup>198</sup> ist *barrae* = *decursio palaestra*, si dicta quod palaestra barris seu repagulis clauderetur. Barre ist also der verschränkende Balken, der die Rennbahn am Ziele abschliesst. Dazu stimmen die ausserdeutschen Belege, vgl. afranz. *corre as barres*, zu den Schranken laufen; mndl. *lopen ter baren*; mengl. *ournen at the bars*<sup>199</sup>.

Aber im Deutschen scheint das Laufspiel neben dieser sicher bekannten und geübten sportlichen Betätigung noch eine besondere Gestaltung erfahren zu haben. Merkwürdig berührt Zatzikhovens «lofen alebar», merkwürdig die Schilderung Wolframs: «So liefen diese die Barre. Von dem mancherlei Aufenthalt versäumte sich leichtlich einer, der über den Hof gehen wollte.» Wieso bietet die Barre der Rennbahn mancherlei Aufenthalt? Schon klarer sind folgende Zitate bei Fischer<sup>200</sup> aus dem 16. und 17. Jh.: wie sie diesem und jenem die Barr vorgeloffen, alle Weg verlegt, damit dieselbigen weder mündtlich noch schriftlich fürkommen (1608); woferr sie im nicht bey Zeiten in die Barr laufen und sein tägliches Wachsen und Zunemmen verhindern wurden<sup>201</sup>. Hier ist Barre bildlich für Hindernis gebraucht und das scheint mir auch im konkreten Falle bei Zatzikhoven und Wolfram der Fall zu sein. Denn «ale-bar» laufen heisst doch wohl «über alle Barren laufen» und der mancherlei Aufenthalt bei Wolfram erklärt sich meines Erachtens nur durch das im Wege stehen mehrerer Barren, Hindernisse oder Hürden.

<sup>194</sup> Wb. zum Lesebuch 20.

<sup>195</sup> S. Neuberth a.a.O. und Bogeng, *Gesch. d. Sports* 1 (1926) 180.

<sup>196</sup> a.a.O.

<sup>197</sup> *Neuphil. Mitteil.* (1915) 117ff.

<sup>198</sup> *Gloss.* 1, 586.

<sup>199</sup> Suolahti a.a.O.

<sup>200</sup> *Schwäb. Wb.* 1, 652.

<sup>201</sup> *Zit. v. Gabelkover*, 1578–1635.

Das Barre laufen ist also auch ein Hindernislaufen und das lässt auch das «harre» im vorhergehenden Vers bei Altswert und im Artusfest des «Mantels» in einem neuen Licht erscheinen. Denn über die Barre laufen geht nur mit «harre», Verzögerung, vor sich, im Gegensatz zum unbehinderten, dem «gâhen» Wettlauf.

29) Zwei stiezen den stein. Beliebteste Kraftübung des Mittelalters<sup>202</sup>.

30) Zwei spilten bein über bein. Vgl. Gargantua 261: der geschrenkten Schenkel. Die bildliche Darstellung dieser Knabenbelustigung wiederum bei Brueghel, Kinderspiele, wo ein Knabe in Gesellschaft anderer, die auf dem Kopfe stehen oder Purzelbaum schlagen, eine ähnliche Art von Geschicklichkeitsübung vollzieht: er sitzt auf dem Boden, die Beine verschränkt, die Hände an den Fussknöcheln, den Kopf zwischen den Knien, gleichsam eine Kugel bildend und sich mit eigener Schwungkraft kopfüber oder seitswärts fortbewegend. Das Ganze also das bekannte ausgelassene Spiel des Kullerns und Wälzens, wie es auch heute noch von den Kindern auf der Wiese geübt wird<sup>203</sup>.

In der Schweiz heisst das Spiel «Chibeli» oder «Ankächibel treelä», d.i. Butterfass rollen<sup>204</sup>, im zürcherischen Oberlande nennt man es «Fässlitrolen»<sup>205</sup>, in Schleswig-Holstein ist es sehr bekannt unter dem Namen «Kluun-(= Knäuel)lopen»<sup>206</sup>. Die Wenden schliesslich kennen eine ähnliche Übung unter der Bezeichnung «Khljeb waleć», Brot auswirken<sup>207</sup>.

Eine hübsche Schilderung auch in dem Buche von H. Gustavson, Svenska Lekar<sup>208</sup>: «Man sitzt im Gras mit gekreuzten Beinen und fasst mit den Händen den grossen Zeh, beugt den Nacken tief herunter und rollt über Kopf nach und nach den Abhang herunter.» Nach den bibliographischen Anmerkungen<sup>209</sup> in Nordeuropa: Schweden, Finnland, Dänemark und Island sehr beliebt und verbreitet.

31) Zwei lebten an riuwen, zwei waren unbekümmert. Formelhafte Wendung, vgl. etwa Wirnt v. Gravenberg, Wigalois 1108:

<sup>202</sup> Sicher nicht nur ritterlich, wie DWB 10, 2, 1981 meint, vgl. z. B. die Belege bei Bintz, Die volkstüml. Leibesübungen d. Mittelalters (1879) 3, 8, 25 ff. und vor allem die zahlreichen Abbildungen bei Mindt 95 ff.

<sup>203</sup> Vgl. Böhme, Kindersp. 425, Nr. 18 unter «Rasenwälzen».

<sup>204</sup> Vgl. Schweiz. Arch. f. Volkskde. 24 (1923) 121.

<sup>205</sup> Messikommer, Aus alter Zeit 1 (1909) 104.

<sup>206</sup> Jahrb. f. nd. Sprachforsch. 10 (1884) 52; Mensing, Schlesw.-Holst. Wb. 3, 188.

<sup>207</sup> Schneeweis, Feste u. Volksbräuche der Lausitzer Wenden (1931) 237.

<sup>208</sup> 1 (Uppsala u. Stockholm 1948) 53 ff.

<sup>209</sup> Ebda. S. 222.



Ich wil iu âne riuwe  
Immer wesen untetan.

Weder Spiel noch Betätigung. Zustand vergleichbar etwa Nr. 3: Zwei waren glücklich, und den letzten Versen. Flickvers zum folgenden.

32) Zwei spilten der untriuwen. «Der Untreu spielen», eine dem Mittelalter sehr geläufige Redensart mit dem Sinne: jemanden betrügen, hintergehen, täuschen, ihm einen Streich spielen<sup>210</sup>.

Primär als Bezeichnung für eine Reihe von Spielen, in denen es wohl im wesentlichen darauf ankam, den andern zu betrügen oder zum mindesten ihn hinters Licht zu führen, ihm einen Schabernack zu spielen, z. B. für ein Kartenspiel, vgl. Hans Sachs<sup>211</sup>: Das untreu Spiel; J. Gruter<sup>212</sup>: «untruwen spielen»; Phil. Hainhofer im Tagebuch v. 27. und 28. September 1617: «der Untrew» oder «des untrewen nachbauren spielen»<sup>213</sup>; Fischart<sup>214</sup>: «des vntreuen baurens»<sup>215</sup>.

Das Deutsche Wörterbuch<sup>216</sup> stellt auch Altswerts Spiel in diesen Bereich. Meines Erachtens mit Unrecht, da Kartenspiele in diesem Register nicht erwähnt werden. Im ähnlichen Sinne dagegen wie vom Karten- im Renner 11335 auch vom Würfelspiel: «Sie (die beinerne Dreifaltigkeit, d. h. die drei Würfel) liuget, triuget, brichet triuwe».

Dagegen scheint mir Altswert in den Bereich jenes Gesellschaftsspieles zu gehören, das unter der Bezeichnung «der vntrew under dem mântlin spilen» bei Fischart<sup>217</sup> und bei Egenolph<sup>218</sup> begegnet und das Frisch<sup>219</sup> unter dem Titel «des ungetreuen Nachbarn spielen» ausführlich folgendermassen beschrieben hat: «Es setzen sich zwey Mitspielende unter einen Mantel oder Tuch, davon der eine dieses Spiel nie gesehen hat; der nun mit ihm unter der Decke sitzt, schlägt sich mit einem hölzernen Teller oder etwas anderes selbst auf den Kopf und stellt sich, als wenn ers errathen und so lang leiden müsst, bis er errathen, wer es gethan. Endlich schlägt eben dieser den andern unter der Decke bey ihm auch, bis

<sup>210</sup> Vgl. DWB 10, 2383 unter spielen; 11, 3, 1959ff. unter Untreue; Fischer 6, 262.

<sup>211</sup> Fabeln u. Schwänke 1, 62, Nr. 18.

<sup>212</sup> Florilegium ethico-politicum (1613) 3, 90 = Bolte, Zeugnisse 411, Nr. 49.

<sup>213</sup> Balt. Studien 2, 2 (1833) 49.

<sup>214</sup> Garg. 260.

<sup>215</sup> Nach Rabelais, Garg. 98 «au faulx villain», vgl. Rausch 62; s. auch Götze, Frühnhd. Gloss. (1930) 220.

<sup>216</sup> DWB 10, 1, 2357.

<sup>217</sup> Garg. 261.

<sup>218</sup> Sprichwörter, schöne weise Klugreden (1548) 144<sup>a</sup>.

<sup>219</sup> Teutsch-Latein. Wb. 2 (1742), 387<sup>a</sup>.

er endlich nach vielen Rathen auf andre merkt, dass es sein ungetreuer Nachbar gethan.»

Das Spiel ist noch heute sehr bekannt, vgl. z.B. Böhme<sup>220</sup>: «Brüderchen, wer klopft?»; Haltrich<sup>221</sup>: «Wer klopft?»; Wehrhan<sup>221a</sup>: «Wer hat geschlagen?»; Slama<sup>222</sup>: «Ich hatt' einen Kameraden». Vgl. auch das «Amerikanische Schinkenklappen» bei Scheller<sup>223</sup>: «Zweie, die Bescheid wissen, beugen sich vor, lassen sich von einem dritten die Augen mit der Hand zuhalten und empfangen nun gleichzeitig von einem andern einen Schlag hintendrauf. Sie dürfen dann beide raten. Raten sie den Schläger, muss dieser sich bücken. Wenn nun der Uneingeweihte zum Schlag kommt, sagt der Haltende: Ratet den Rechten! Diese wissen nach vorheriger Abmachung Bescheid und raten den Anzuführenden, der nun in Stellung geht. Fortan wird er nun zum Gaudium der andern dauernd von seinem Gefährten, der neben ihm steht, verdroschen. Dieser haut immer sich selber mit auf die Schenkel, ruft auch mal: Au! dazwischen. Es dauert manchmal lange, ehe der Gefoppte dahinterkommt, wer ihn nun eigentlich verbläut.»

Diese derbe Belustigung scheint sehr beliebt gewesen zu sein, was nicht nur die Verbreitung und das Alter sondern auch die Redensart bezeugt, die von ihr genommen ist, vgl. z.B. Sal. Schwaigger<sup>224</sup>: «spielen die gottsvergessenen Leut das untreu unterm Mäntelin mit uns».

Es scheint aber schon vor Altswert eine simplere Art des Untreuspiels gegeben zu haben und zwar in der Form des einfachen Schinkenklappens. Wenigstens tritt dieses Spiel in Verbindung mit unserem Namen schon in einem der 24 Medaillons des Regensburger Teppichs auf. Ein Mann liegt hier über den Knien eines anderen und verbirgt sein Gesicht im Schosse einer Frau. Rechts sitzt eine andere Frau, die eine Pritsche oder etwas ähnliches in der Hand hält. Zwischen beiden Frauen sitzt ein bärtiger Mann, der den linken Arm auf die Schulter der einen Frau legt, während er mit der rechten geballten Hand ein Stück Tau hält, das auch von der anderen Frau mit der linken Hand angefasst wird. Der Sinn des Spieles ist offenbar, wie auf der ähnlichen Abbildung des Nürn-

<sup>220</sup> Kindersp. 631, Nr. 518.

<sup>221</sup> Volkskde. d. Siebenbürger Sachsen 216.

<sup>221a</sup> Frankfurt. Kinderleben 353, Nr. 3804.

<sup>222</sup> Turnerische Gesellschaftsübungen mit Einschluss bäuerlicher Volksspiele aus ganz Österreich (1927) 32, Nr. 87.

<sup>223</sup> Volks- u. Bauernspiele (1932) 27f.

<sup>224</sup> Rayssbeschreibung auss Teutschland (1608) 95 = Fischer 6, 262. Weitere Beispiele bei Fischer und DWB a.a.O.

berger Teppichs (s. unten S. 176) oder auf der französischen Schreibtafel aus der zweiten Hälfte des 14. Jh.<sup>225</sup>, dass der sein Gesicht im Schoss der sitzenden Frau Verbergende raten muss, wer ihn schlägt. Die Umschrift lautet: amor wir spilen der untrew die wirt alta nev.

Ich bezweifle, ob diese Bezeichnung je für die einfache Form des Schlagrattens gebräuchlich gewesen ist, da das wesentliche Moment des Untreuspiels, nämlich die Überlistung durch den anderen Kameraden, fortfällt. Immerhin mag der Künstler den Namen der auch ihm bekannten komplizierteren Form auf die einfache übertragen haben. Für wahrscheinlicher halte ich aber, dass hier die Bezeichnung gar nicht auf unser Spiel zurückzuführen ist. Die Tendenz der Umschrift neigt doch sehr zur *res amatoria* und zum ehelichen Treubruch, vgl. ähnlich im Buch der Liebe<sup>226</sup>: «als er nun verstund, dass sein Weib solcher untrew mit jm gespilt hatt»; gleich deutlich bei Hans Sachs<sup>227</sup>:

Welcher ein schön Weib buhlen wil  
Der muss auch von jr leiden vil  
Das sie der untrew mit jm spiel.

Ähnlich interpretiert übrigens auch von der Leyen<sup>228</sup>: Die Freuden dieses Spieles, das Verbergen im Schosse der Frau, waren etwas derb. Auf dem Nürnberger Teppich schiebt eine Frau den Knieenden, indem sie ihre Hände an sein Gesäss legt, kräftig auf den Schoss der Sitzenden. Ausserdem mussten diese Freuden rasch wechseln. Deshalb hiess das Spiel allerdings nicht ohne Grund das Spiel der Untreue, die sich immer erneute. Wenn ich auch v. d. Leyens Deutung des Nürnberger Bildes nicht beistimmen kann (die Frau schiebt ihn nicht am Hinterteil, sondern sie haut nach altbewährter Weise des Schinkenkloppens drauf), so glaube ich doch auch, dass der Sinn zum mindesten der Umschrift im Bereich des leichteren Minnevergnügens zu suchen ist.

Es scheint also, trotz der ähnlichen Benennung, noch sehr fraglich, ob das Untrew-Spiel des Regensburger Medaillons mit denen etwa bei Frisch oder Fischart gleichzusetzen ist und ebenso ungewiss scheint mir nun allerdings auch, ob Altswert die Regensburger oder die Fischartsche Spielart meint.

33) Zwei die spiltten schelkliz. Zur Form vgl. Nr. 17: «grese-

<sup>225</sup> Bei Molinier, *Catalogues des ivoires du Louvre* Nr. 91, nach v. d. Leyen, Regensburg. Teppich 7<sup>a</sup>.

<sup>226</sup> Frkf. 1587, 297<sup>c</sup>; DWB 10, 1, 2384.

<sup>227</sup> 1, 518<sup>b</sup> = DWB a.a.O.

<sup>228</sup> Regensburg. Teppich S. 7<sup>a</sup>.

lis» und das dort Gesagte. Schelkliz also Genetiv zum Deminutivum schelklins<sup>229</sup>.

«Schälklein spielen» ist sonst nicht weiter bezeugt, wohl aber häufiger ein «Schelmspiel»<sup>230</sup>. Das Schalkspiel Altswerts wird also vielleicht das noch heute bekannte Schelmspiel sein, bei dem ein oder mehrere Kinder die Häscher und andere die Schelme oder Diebe vorstellen, vgl. z.B. Rochholz<sup>231</sup>: «Schölmen» oder das «Schelmismachen» der Appenzeller Kinder bei Tobler<sup>232</sup>. Es handelt sich also um das bekannte «Tuchdiebsspiel», bei dem mehrere Kinder die Diebe vorstellen, die von der zum Bleichen ausgelegten Leinwand (durch Kinder dargestellt) stehlen und von den Bleichern verfolgt werden<sup>233</sup>.

In Mittel- und Nieder-, vereinzelt auch in Oberdeutschland gibt es ein verwandtes Nachlaufspiel unter dem bekannten und modernen Namen «Räuber und Gendarm»<sup>234</sup>. Im Alemannischen hat sich dagegen auch in dieser Spielform die alte Bezeichnung bis heute erhalten, vgl. schweiz. «Landjägermache»: «Zwei Knaben sind Landjäger, die anderen die Schelme»<sup>235</sup>.

Rochholz<sup>236</sup> und Zingerle<sup>237</sup> erwähnen im Anschluss an das

<sup>229</sup> Dies auch in einer Lesart, vgl. DWB 8, 2082.

<sup>230</sup> S. Boesch, Kinderleben in d. dt. Vergangenheit (1900) 73. Zur synonymen Verwendung von Schalk und Schelm vgl. DWB 8, 2071, 2074, 2508 ff.; Fischer 5, 671. Beide treffen sich vor allem in der Nebenbedeutung «Dieb», DWB 2, 1085 ff.; Schweiz. Id. 8, 701.

<sup>231</sup> Kindersp. 413, Nr. 31.

<sup>232</sup> Appenzell. Sprachschatz 384.

<sup>233</sup> Spiele unter diesem Namen und gleicher oder ähnlicher Art sind sehr verbreitet, vgl. z.B. Züricher, Kinderlied u. Kinderspiel im Kanton Bern (1902) Nr. 976, 980; Schweiz. Arch. f. Volkskde. 22 (1918) 96; Wehrhan, Frankfurter Kinderleben 342; Gesch. Bl. f. Magdeburg 18, 164; Jacob, Deutschlands spielende Jugend (1883) 93 f.; Schumann, Lübeck. Spiel- u. Rätselbuch (1905) 43 f.; Frischbier, Preuss. Volksreime u. Volksspiele (1867) 192, Nr. 718; Cock en Teirlinck, Kinderspel 1, 57; Gomme, Trad. Games 1, 396; Schneewis, Feste u. Volksbräuche d. Lausitzer Wenden 237. Erwähnung ferner schon in einem Brief der Frau Rat Goethe an ihre Enkel in Weimar, vgl. Boesch, Kinderleben 73; ferner im Schweiz. Id. 10, 158; Wehrhan, Kinderlied u. Kinderspiel 43 usw.

<sup>234</sup> Vgl. Jacobs Dtschlds. spiel. Jugend 298; Mensing. Schlesw.-Holst. Wb. 4, 176, 289; Lucht, Spielschatz d. pommerschen Kindes (1937) 51; Heckscher, Volkskde. d. Kreises Neustadt am Rübenberge (1930) 198; Wirth, Anhalt. Volkskde. (1932) 147; Böhme, Kinderspiele 596; Zs. f. rhein.-westfäl. Volkskde. 30 (1933), 67; Jahrb. f. nd. Sprachforsch. 32 (1906), 64 (Niederrhein); Berthold, Hess.-Nass. Volkswb. 2, 781; Lewalter, Dt. Kinderlied u. Kinderspiel (1911) 240; Wehrhan, Frankfurt. Kinderleben 292; Guthsmuths 315; Ambros, Spielbuch (1874) 62; Philo v. Walde, Schlesien in Sage u. Brauch (1883) 139 (Ritter u. Räuber); Peter, Volkstüml. aus österr. Schlesien 1 (1865), 167, Nr. 81; Oberschles. Jb. f. Heimatgesch. u. Volkskde. 1, 58; Schles. Wb. 2. Lief. (1936), 215; Peuckert, Schles. Volkskde. (1928) 184; Schulenburg, Wend. Volkstum (1882) 191; Zs. d. Ver. f. Volkskde. 5 (1895) 285 (Räuber und Pandur, Steiermark.).

<sup>235</sup> Schweiz. Arch. f. Volkskde. 22 (1918) 96.

<sup>236</sup> Alemann. Kinderl. u. Kindersp. 414.

<sup>237</sup> Kindersp. 152.



oben besprochene schweiz. «Schelmen» ein aus dem 15. Jh. stammendes «Henkerspiel», das aber nicht hierher gehört<sup>238</sup>.

34) Zwei stuonden für ein mit flîz, zwei standen aufmerksam vor einem dritten. Schon Bolte<sup>239</sup> erkannte, dass hierunter das heutige «den Dritten abschlagen» zu verstehen ist. Wiederum bietet Altswert den ältesten Beleg für dieses Spiel. Neuere Hinweise im Dohnaschen Spielregister (vor 1618)<sup>240</sup>: Den dritten schlagen; C. v. Hövel<sup>241</sup>: Dritten slagen; ebenso Guthsmuths<sup>242</sup>.

36) Zwei eins tet sich da under. Als Spiel unklar und nicht näher zu bestimmen. In Frage kommt jedenfalls nur eine Handlung, wo die Aktivität der zweiten Person im Unterstellen, -kriechen oder -legen unter die andere besteht. Bei Aufsteigespielen ist zwar auch eines das untere, aber die Handlung ist durch das Aufsteigen oder -stellen diktiert. So kommen wahrscheinlich alle Spiele, in denen einer auf den anderen als Reiter steigt (s. jedoch unten S. 173), nicht in Frage, dagegen z. B. das sog. «Butterwiegen», bei denen sich zwei Rücken an Rücken, die Arme ineinandergeschlungen, abwechselnd aufheben, denn hier ist der aktivere Teil der untere.

Eine Möglichkeit der Identifizierung läge vielleicht wiederum in einem der Brueghelschen Spiele, nämlich jenem, bei dem eines durch die gespreizten Beine der anderen durchkriechen muss<sup>243</sup>. Dieses Durchkriechen begegnet sowohl als Wettspiel zweier Parteien wie auch als scherzhaftes Gesellschaftsspiel, um einen Nichtsahnenden besonders ausgiebig durchzubläuen oder schliesslich auch als strafender Schlussakt in anderen Spielen. Zum zweiten

<sup>238</sup> Vgl. Schweiz. Id. 10, 118, 144 (in Zurzach wohnte der Henker und hier fanden unter seiner Aufsicht und Leitung Glücksspiele statt, daher der Name).

<sup>239</sup> Zeugnisse 390.

<sup>240</sup> Vgl. Zs. f. Kulturgesch. 4, 4, 415 ff.

<sup>241</sup> Eren-, Danz- u. Singschauspiel-Entwurf (1663) 3, 77 (Zs. d. Ver. f. Volkskde. 4, 184).

<sup>242</sup> Spiele z. Übung u. Erholung (1796) 276f. Zum heutigen Vorkommen s. Böhme, Kindersp. 560; Handelsmann, Kindersp. aus Schlesw.-Holst. 65; Schütze, Holstein. Id. 1 (1800), 249; Mensing, Schlesw.-Holst. Wb. 1, 887 («den Drütten jagen»); Schumann, Lübeck. Spielb. 49; Jb. f. nd. Sprachforsch. 13 (1887) 103 (Holstein, gleiche Bezeichnung wie bei Mensing); Lucht, Spielschatz d. pomm. Kindes 42; Ziesemer, Preuss. Wb. 1, 58; Heckscher, Volkskde. d. Kreises Neustadt 199; Andree, Braunschweig. Volkskde. (2. Aufl. 1901) 440; Meyer, Bad. Volksleben 58; Ochs, Bad. Wb. 1, 16; Fischer, Schwäb. Wb. 2, 391; Wüstefeld, Aus d. eichsfeld. Heimat (1925) 32; Tetzner, Slawen in Deutschland (1902) 279 (Mähren) usw. Vgl. auch französ. «Deux c'est assez, trois c'est trop» Belèze, Jeu des adolescents (Paris 1856) 32; Gabbud, Jeux et divertissements du Val de Bagnes: Schweiz. Arch. f. Volkskde. 21, 150; engl. «Round Tag», Gomme, Trad. Games 2, 144. Für Nordeuropa s. Kristensen, Danske Børnerim (1896) 498, 703; Gustavson, Svenska Lekar 111, Nr. 159 («Täu-sla-tre» oder «Ränna dridden»); Stöylen, Norske barnerim og leikar 2 (1899), Nr. 117; Itkonen, Spiele der Lappen: Journ. de la Soc. Finno-Ougrienne 51 (Helsinki 1941), 31.

<sup>243</sup> Vgl. die Abb. in Spammers Dt. Volkskde. 2, 224, Mitte rechts.



vgl. etwa «Fuchs ins Loch treiben» bei Slama<sup>244</sup>: «Eine Reihe steht im Grätschstand, ein Spieler, der Fuchs, soll in das Loch, d. h. zwischen den Beinen durchkriechen. Am Eingang des Loches steht einer mit einem Plumpsack und haut den Fuchs so lange auf den Hintern, bis er drin ist. Manchmal aber kneift der Letztstehende mit seinen Beinen dem Fuchs ein, so dass es ihm schlecht geht». Die gleiche Ausübung bei Kopp<sup>245</sup>: «Fuchs in die Lucken treiben».

Dieses Spiel wird unter gleichem Namen schon 1630 von Fleming bezeugt<sup>246</sup>. Ähnlich auch Walther<sup>247</sup>: «Besenstöbern». Als Strafe wird es von Kück-Sohnrey<sup>248</sup> erwähnt, wo bei einem Ballspiel derjenige, der zuerst zehn Striche hat, auf allen Vieren durch die gespreizten Beine seiner Spielgenossen kriechen muss, «deren Hände klatschend auf den die Fortsetzung des Rückens bildenden Körperteil niederfallen oder auch -sauen».

Ich kann jedoch nicht umhin, hier eine Vermutung auszusprechen, die mir bei der Betrachtung des schon häufiger genannten Regensburger Medaillonteppichs gekommen ist. Die unleugbare innere wie strukturelle Verwandtschaft einer Reihe der dort abgebildeten Spiele und Vergnügungen mit solchen aus dem Altswertschen Tugendschatz bewog mich zu der Ansicht, dass vielleicht auch das letzte Bild dieses Vorhanges mit unserem Register und zwar mit der eben besprochenen Nummer etwas zu tun habe, obwohl ein sprachlicher Zusammenhang nicht besteht. Es ist das berühmte und ungemein häufig wiedergegebene Motiv von der hübschen Phyllis, die auf dem weisen Aristoteles reitet<sup>249</sup>. Das aktive Element ist ja hier in der Tat die senile Unterwürfigkeit des törichten Weisen unter die vitale Schönheit der Frau. Sollte nicht Altswert einfach ein solches Bild im Auge gehabt haben: hie reit ein tumes weib eines weisen manes leip?

37) Zwei spiltten wer tet dir daz? Ist nichts anderes als das Fischartsche «Wer hat dich geschlagen?», vgl. auch C. M. Grodnitz: «Rath, wer hat dich geschlagen?»<sup>250</sup>.

Es kommt also darauf an, dass einer mit verbundenen Augen oder verdecktem Gesicht rät, wer ihn geschlagen oder berührt hat.

<sup>244</sup> Bäuerl. Volksspiele 51.

<sup>245</sup> Alpenländ. Bauernspiele (1925) 51 f.

<sup>246</sup> Vgl. Ed. Lappenberg, Lit. Ver. 82, 89.

<sup>247</sup> Schwäb. Volkskde. 114.

<sup>248</sup> Feste u. Spiele d. dt. Landvolkes 268 f.

<sup>249</sup> Weitere Bildnachweise bei Borgeld, Aristoteles en Phyllis (1902) 375; Fr. v. d. Leyen, Wandteppiche 9 f.; Gisela Josephson, Die mittelhochdeutsche Versnovelle v. Aristoteles u. Phyllis (Diss. Heidelberg. 1934) 70.

<sup>250</sup> Garg. 260; Rausch 117; vgl. C. M. Grodnitz, Geschicht-Seulen 227; Bolte, Zeugnisse 401, Nr. 24.

Das Spiel ist ausführlich von der leider so früh verstorbenen Frau Enäjärvi-Haavio unter dem Titel «Kollabismos, ein uraltes internationales Spiel» behandelt worden<sup>251</sup>.

Frau Haavio wendet die finnische Methode der vergleichenden literarhistorischen Analyse auch bei unserem Spiele an, wobei sie merkwürdigerweise mehr Wert auf Herausstellung der Namens- als der Handlungsredaktionen legt. Wir erhalten so zwar ein in seiner historischen Tiefe wie geographischen Breite sehr instruktives und aufschlussreiches Bild, aber die Aufteilung der Stoffmassen nach ihren differenzierten Benennungen statt nach ihren wenigen aber charakteristischen Spielverläufen ergibt nicht nur eine etwas komplizierte Darstellung, sondern wird auch dem Aktionsorganismus dieser weit verbreiteten Volksbelustigung nicht ganz gerecht. So ist es nicht verwunderlich, wenn ihr bei dieser Blickrichtung häufiger Kontaminationen mit fremden Spielstoffen unterlaufen. Schon die Einbeziehung der ägyptischen Grabzeichnung von Beni Hassan aus dem Jahre 2000 v. Chr. weist auf Verwechslung des Schlag- mit dem Fingerraten<sup>252</sup>. Als Korrektur zu dieser Betrachtungsweise sei daher das Spiel des Schlagrätens hier von seiner Aktionsvarietät aus gesehen. Danach kann man vier Handlungs- oder Anwendungsgruppen unterscheiden, von denen eine, nämlich das «Spiel der Untreue», in dem der Blinde von seinem unter der gleichen Decke steckenden Kameraden verprügelt wird, oben unter Nr. 32<sup>253</sup> behandelt worden ist.

In einer zweiten, sehr alten Gruppe, erhält der Blinde Ohrfeigen, schon griech., vgl. Pollux<sup>254</sup> unter *Κολλαβίζω*, *Κολλαβισμός*, wo einem Spieler die Augen zugehalten werden und er denjenigen, der ihm einen Backenstreich<sup>255</sup> gibt, bzw. die Hand, mit der er geschlagen worden ist, erraten muss<sup>256</sup>. Ein älteres Zeugnis im Martyrium Christi, Lukas 22, 64. Hier fragen die Landsknechte Jesum bei jedem Schlag, den sie ihm ins Gesicht geben: «Weissage, wer ist's, der dich schlug?»<sup>257</sup> Hiernach bei Otfried, Evangelienbuch<sup>258</sup>

<sup>251</sup> Mémoires de la Soc. Finno-Ougrienne 67 (1933) 84ff.

<sup>252</sup> Solche Permutationen mit dem Morraspiel begegnen häufiger, so S. 90f. Dagegen wird 102ff. klar die Vermischung des «Kollabismos-» mit dem «Chytrinda-Typ» erkannt, in dem es darauf ankommt, dass der «Blinde» den Schläger nicht erraten sondern fangen oder wieder schlagen muss.

<sup>253</sup> a.a.O., S. 168.

<sup>254</sup> Onomasticon 9, 129.

<sup>255</sup> Und nicht einen Schlag auf den Rücken, wie Haavio 85f.

<sup>256</sup> Vgl. dazu Böhme, Antike Kinderspiele: Zs. f. Gesch. d. Erziehung u. d. Unterrichts 6 (1916) 154; Grasberger, Erziehung u. Unterricht im klass. Altertum I (1864) 114; Becq de Fouquières, Les jeux des anciens (1873) 88.

<sup>257</sup> Dazu Tylor, Hist. of Games: Fortnightly Review 25 (1879) 736f.

<sup>258</sup> IV 19, 73 (Piper).

und öfter an den einschlägigen Stellen späterer Fronleichnamsspiele<sup>259</sup>. Bildliche Darstellung<sup>260</sup> in einer niederländischen Miniatur des Breviarium Grimani.

Ähnlich jedoch auch im Bereich des scherzhaften Gesellschaftsspiels, so das «Starnstechen» in der handschriftlichen Schwanksammlung des Marcus Riederer (um 1700)<sup>261</sup>: «ainer sitzt, vnd der ander sitzt auch, iedoch hebt er seinen Camerath mit 2 Finger die Augen zue, also dass er oder die andern Vmbstehende diesen mit der Handt zum Khopf stechen thuen. Nach dem Straich mues selbiger (deme die Augen zue gehebt worden) auf ainen rathen, der ihme disen Straich zum Khopfe gegeben. Errath er ihme, so mues diser an sein Statt sitzen; wo nit, der andre so lang heben mues, bis er ainen errathen thue.»

In einer dritten Redaktion erhält der Blinde Schläge auf die nach hinten ausgestreckte Hand, vgl. das holländische handjeboven, handjeklap oder handjeslag<sup>262</sup>; französisch la main chaude (s. Abb. 4) oder clique-main<sup>263</sup>; engl. hot cockles<sup>264</sup>. Einen türkischen Namen für diese Spielart geben Cock en Teirlinck<sup>265</sup> in der französischen Übersetzung jeu de la main cuite, brennende Hand, doch wohl ebenso nach den Schlägen, die darauf angebracht werden und von denen die Hand brennt.

Dieses Spiel wird auf einem Elfenbeinkästchen der Bibliothek zu Ravenna dargestellt: ein junger Mann kniet vor einer Dame nieder und hält eine Hand auf den Rücken. Die anderen Spielgenossen schlagen ihn auf die Hand und er muss den Namen des Schlägers erraten<sup>266</sup>. Ähnlich in Deutschland nach Guthsmuths<sup>267</sup>: «Wer wars? oder die warme Hand», Heckscher<sup>268</sup>: «Inbucken»<sup>269</sup>.

Eine vierte Redaktion endlich umfasst das «Schinkenkloppen», das Schlagen auf den verlängerten Rücken. Der Betreffende muss

<sup>259</sup> Vgl. z.B. Donaueschinger Passionsspiel, ed. Hartl, Das Drama d. Mittelalters, Passionsspiele 2 (1942) 182; Heidelberger Passionsspiel, ed. Milchsack, 1880, 220; Sterzinger Passionsspiel, ed. Wackernell, Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol (1897) 119 usw.

<sup>260</sup> Nach Zs. d. Ver. f. Volkskde. 33/34, 85.

<sup>261</sup> Bei Bolte, Zeugnisse 405, Nr. 34.

<sup>262</sup> Cock en Teirlinck 4, 98.

<sup>263</sup> Chatreul, Jeux et exercices des jeunes filles (1856) 14f.; Desrousseaux, Mœurs populaires de la Flandre française 1 (1889) 200f.; Gabbud, Jeux et divert. 142.

<sup>264</sup> Gomme 1, 229ff.

<sup>265</sup> Kinderspel 4, 99.

<sup>266</sup> Schultz, Höf. Leben 1, 543.

<sup>267</sup> Spiele zur Übung u. Erholung 288, Nr. 59.

<sup>268</sup> Volkskde. d. Kreises Neustadt 204.

<sup>269</sup> Zur Verbreitung in anderen Ländern noch folgende Angaben: Dänemark: Feilberg, Ordb. over jyske almuesmål 1, 718: klappe hynde; Finnland: Enäjärvi-Haavio 98: kauran syöttö, Hafer füttern.



Abb. 5.  
Schinkenkloppen

sich bücken, das Gesicht in den Händen eines Sitzenden verborgen, während die übrigen Teilnehmer sich hinter ihm aufstellen. Einer von diesen versetzt dem Opfer einen mehr oder minder derben Schlag auf den gespannten Hintern; der Geschlagene richtet sich schnell auf, um den Schläger festzustellen. Gelingt ihm dies, so muss dieser seine Stelle einnehmen, andernfalls muss er sich zu einem neuen Schlag bücken.

Dies war früher und ist vor allem heute die bekannteste und am meisten geübte Spielform bei uns. Ihre Beliebtheit zeigt sich in zahlreichen alten und neuen Darstellungen, so z. B. auf dem Nürnberger Wandteppich aus dem 14. Jh.<sup>270</sup>, s. unsere Abb. 5; in einer Hs. der Bodleian Library aus dem gleichen Jahrhundert bei Strutt<sup>271</sup>.

Eine dieser drei Arten des Schlagratens muss auch Altswert gekannt haben. Welche von ihnen er dabei im Auge gehabt hatte, ist natürlich kaum zu sagen. Mir scheint jedoch die Form des

<sup>270</sup> Vgl. Anz. d. german. Nationalmuseums 10 (1857) 2; eine schöne Buntreproduktion auch bei Freitag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, ed. Bobeng 1, 481.

<sup>271</sup> Sports and Pastimes. – Zur heutigen Verbreitung etwa folgende Angaben: Guthsmuths a.a.O.; Rausch 117; Bolte, Zs. d. Ver. f. Volkskde. 19, 405; Mensing 4, 357; Maack, Volks- u. Heimatkde. v. Schlesw.-Holst. (1935) 62; Schumann, Lübeck. Spielb. 64; Luchte, Spielschatz 72; Andree, Braunschweig. Volkskde. 442; Zs. d. Aachener Gesch. Ver. 9, 207; Walther, Schwäb. Volkskde. 113; Fischer, Schwäb. Wb. 5, 1190; Meier, Dt. Kinderspiele aus Schwaben (1851) 130, Nr. 417; Schweiz. Id. 8, 931, 973; Kopp, Alpenländische Bauernspiele 49; Haltrich, Volkskde. d. Siebenbürg. Sachsen 199; Gusinde, Schönwald (1912) 42. Auch das engl. hot cockles kennt die Form des Rückenschlagens, s. d. Abb. bei Strutt, ebenso wie das handy-croopen. In Dänemark heisst die Spielvariation »slo for Danmark«, Feilberg, Ordb. 1, 125. Das Spiel ist schliesslich auch in Schweden (Gustavson Nr. 95), Finnland (Enäjärvi-Haavio 97), Norwegen (Stöylen, Norske barnerim Nr. 101), Lappland (Itkonen 52) und in Litauen (Globus 73, 318) bekannt.

Backenstreiches wegen ihrer geringen Verbreitung in Deutschland und wohl auch wegen ihrer, die banale Ausübung hindernde, Verwendung im Bereich des Kultspiels, nicht so sehr in Frage zu kommen. Die Derbheit auch der anderen Variationen hat jedoch weder die feinere höfische Gesellschaft, noch das zarte Geschlecht von der Ausübung des Spieles abgehalten, wie die verschiedenen Abbildungen zeigen. So dürfen wir auch bei Altswert die Kenntnis sowohl des delikateren Handschlagens wie des robusten Schinkenkloppens voraussetzen.

38) Zwei lagen in dem gras. Zustand der Ruhe, ohne bewegende oder geistige Spielintensität. Vermutlich Flickvers zum vorigen.

39) Zwei spilten zürlin mürlin. Wegen der prägnanten Wortform und seiner Kontinuität in die Neuzeit häufiger zitiert<sup>272</sup>. Eine eigentliche Deutung wurde nur von Rochholz<sup>273</sup> und Schirokauer<sup>274</sup> versucht (s. dazu unten). Um einer solchen gerecht zu werden, seien zuerst alle bekannten Zitate des Spiels angeführt:

Eingehenden Gebrauch von der Redensart macht nach Altswert, der wiederum das erste Zeugnis bietet, vor allem Geiler von Keisersberg<sup>275</sup>: «Wan die feigen weiber müssig gon, so lofen sie von eim winkel in den andern, ... dan under der thür und machen 'zirlin mirlin garten thürlin', stopfen dan mit dem messer in ein climsen und kumt dan ander leckerei darnach». Dazu als Erläuterung Brösamlin<sup>276</sup>: «Wan die töchter (alemann. für Mädchen) ligent ze stopfen mit dem messer oder mit den spindeln in dem fenster oder in den climsen, das ist ein gewarzeichen, das sie böse fantasien in inen hon». Ebda.: «Wan man sitzt und die hend umb einander wicklet und machet zirlin, mirlin, gassentirlin und zeisen zupfen als ein mensch der sterben wil, der am leilachen zesslet und fesslet»<sup>277</sup>. Ebda.<sup>278</sup>: «Wenn man müssig got und stupfet in den klimpsen, zirlin mirlin, von eim fenster in das ander, das macht nit keusche menschen».

Kaspar Scheit gibt in einer Randglosse seines Grobianus<sup>279</sup> das manu gesticulari des Dedekindschen Originals mit «zirlin

<sup>272</sup> Vgl. Rochholz, Alemann. Kindersp. 425; Böhme 433; Zingerle 153 f.; Hahne, Leibesübungen im mittelalterl. Volksleben 36; Lexer I, 2252; Els. Wb. 2, 914 u.a.

<sup>273</sup> a.a.O.

<sup>274</sup> Journ. of Engl. and German. Philology 47 (1948) 398 ff.

<sup>275</sup> Vgl. Emeis Bl. 25 = Mone, Anz. f. Kde. d. dt. Mittelalters 4 (1835) 151.

<sup>276</sup> Uffgelesen v. Joh. Pauli (1517) I, 17<sup>b</sup>. DWB 5, 1170.

<sup>277</sup> Rochholz 425; Els. Wb. 2, 914.

<sup>278</sup> 2, 12<sup>a</sup>. DWB 5, 1170.

<sup>279</sup> Worms 1551, V. 456 ff.



mirlin machen» wieder. Die gleiche Bedeutung unseres Ausdruckes verzeichnen die Elsässer Scherz und Oberlin in ihrem Glossarium von 1781<sup>280</sup>. Häufiger wird die Redensart auch von Zwingli gebraucht<sup>281</sup>: «so sihst du iez wol, was den apostlen das üsserlich wort heisset: nit die stimm, als dise blinden zürrlimürrlend, sunder die selbsmeinung, die sy in iren herzen habend, harus geredt». «Nun wellend die zürlimürler also sagen». «Kurz, es darf nit zürlimürlens; wie im by Gott im himmel ist, also gibt er's in unser herz.» Ferner im Briefwechsel der Brüder A. und Th. Blaurer<sup>282</sup>: «Hilft niemand, sondern die christlichen Potentaten zierremirrend indes, wie sie durch ihre Konzilien dem Papst seinen pestilenzischen Stuhl erhalten».

Heute ist das Wort vor allem im alemannischen Kinderlied und -spiel gebräuchlich. Eine eingehende Schilderung des Lötschentaler «Tschurrlin Murrin-Spiels» finden wir in Schweiz. Volkskde. 12 (1922) 23 f.: Alle setzen sich um einen Tisch und halten beide Hände in Becherform vor sich. Ein Kind darf das «Tschurrlin Murrin» sein. Es steckt seinen Zeigefinger von einem Handbecher in den andern, sprechend:

Tschurrlin Murrin,  
Ziät das Turrin  
Ibär Huis und Hof,  
Und ibär alli gsattluti Ross.  
Da chemd ä Schuppu Schiälärbuäbn,  
Die wellti gäri Veschpär han.  
Da geit ä Froiw ins Hennuhuis,  
Di list di beschtä Hennun uis,  
Bis an einna.  
Bilz, Bolz, faar ins Holz!  
Chalbschin, ziä di Riäm uis  
Und gang hindär di Tirun gan diänun.

Das Kind, in dessen Hand der Finger beim letzten Wort steckt, muss vor die Tür gehen. Jedes Kind sagt indessen dem Tschurrlin, was es sein möchte, z. B. «äs goldis Gitzin» – ein goldenes Zicklein, «äs goldis Hennin» – ein goldenes Hühnchen, «äs goldis Reschi» – ein goldenes Rösslein und dgl., immer aber ein «goldenes». Haben alle gewählt, so ruft das Tschurrlin: «Schmutzhans». Die Tür geht auf, das Kind kommt herein und ruft: «Wer da!» – Antwort: «Vatter und Muätter sindchon!» – «Was heindsch gibrung?» – Das Tschurrlin zählt auf: «äs goldis Gitzin», «äs goldis Lambschin» usw. «Hophop, ufweläm willt heimritn?» – «Schmutzhans» wählt eines: z. B. «uf am guldinä Hanun». Nun muss der

<sup>280</sup> Schirokauer 399.

<sup>281</sup> Vgl. Schweiz. Id. 4, 418.

<sup>282</sup> 1509–1567, hg. v. Schiess 3 (1912) 574.

«goldene Hahn» vortreten und den «Schmutzhans» zum Tisch hinübertragen.

Ähnlich bei Züricher<sup>283</sup>:

Schürli, mürli Gartetürli,  
Hus über Hof,  
Alli vieri gsattleti Ross,  
Es geit e Fru i ds Hüenerhus,  
Läst die beste Hüener drus,  
Der Tschippel und der Tschappel,  
Spräggelochts Huen:  
Wälles söll me drus und dänne tuen.

Vgl. ferner Stöber<sup>284</sup>:

Schirle mirle  
Gardedürle;  
Geht e Frau ins Hühnerhüs,  
Liesst die besti Eier d'rüs.  
Stolz Bolz  
Fahr in's Holz!  
's Chälble zieght d'r Rieme,  
Im Niederlang isch nieme,  
Im Oberlang isch Voghelg'sang;  
Du alter Schelm, worum lebst so lang?  
Wirdst nimme länger lebe;  
Die Vater isch e Weber,  
Di Schwester isch e Dübedreck,  
Hobblet alle Dagh eweg,  
Hobblet über e Helzle,  
Hobblet über e Belzle,  
Hobblet über e Mühlistei,  
Bringt alle Dagh e Säckeli Geld mit hei.  
  
Zirle mirle Habbedirle!  
Geht e Fraui in's Hühnerhüs,  
Lasst di beste Bibbler 'rüs.

Eine Kombination der Lötschener mit der ersten elsässischen Variante bei Stöber ist das Reigenspiel bei Schild<sup>285</sup>:

Schürli, Mürli, Chatzethürli,  
Hof, Hof, über Hof,  
's Chälbli zieht der Rieme.

Es geht dann weiter wie bei Stöber. Zum Schluss löst sich der Kreis auf und die Kinder springen auseinander.

Fischer<sup>285a</sup>:

Zirle Mirle  
Beschleuss dein Türle  
's Fräule gaht da hinte 'naus  
Liest de beste Wecke aus.

<sup>283</sup> Kinderlied u. Kinderspiel im Kanton Bern, Nr. 537. Ein reichhaltiges Material ferner in der Sammlung der gleichen Verfasserin, Kinderlieder der deutschen Schweiz (1926) 222 ff.

<sup>284</sup> Els. Volksbüchlein (2. Aufl. 1859) Nr. 127 u. 293.

<sup>285</sup> Der Grossätti aus dem Leberberg (1864) 37.

<sup>285a</sup> Schwäb. Wb. 6, 1, 1241.

Der Anfang eines ähnlichen elsässischen Abzählreimes «Zirle mirle Dunkedirle» bei Böhme<sup>286</sup>. In Strassburg ist «Zirlemirle» ein Spiel mit den Fingern, um Kinder zu amüsieren<sup>287</sup>.

Sonst begegnet der Ausdruck in einigen alemannischen Redensarten, z.B. mit der Bedeutung: zaudern, tändeln: «mit zirli-mirlimache chumt me nit fürsü»<sup>288</sup> oder als Bezeichnung für Schnörkelzüge an einem Gegenstand, vgl. «e Scheer, en englischi, von Stahl, wo Zirlemirle winzi in Gold druf gestoche sinn»<sup>289</sup> oder schliesslich als Ausdruck für Kindereien, Einbildungen, Phantastereien: «mit zirlemirle sinn si manchmal genue geplauet, die wo ich mein»<sup>290</sup>.

In diesem ziemlich unterschiedlichen Material bilden die Kinderlieder und -spiele eine geschlossene Gruppe, in der wiederum die Schweizer Varianten eine Redaktion für sich ausmachen. Sehen wir einmal von der allein bei ihnen auftretenden erweiterten und vermutlich sekundären Handlung ab und betrachten nur das Fingerspiel und die ihm zugehörigen Verse, so ergibt sich für die reduzierte Form eine gemeinalemannische Überlieferung, aus der sich tragbare Vergleiche und Schlüsse ziehen lassen. Es handelt sich dann um ein Gebärdenspiel, bei dem ein Abzählvers rezitiert wird, dessen Hauptbestandteile altes Wandergut zu sein scheinen. Sie kommen jedenfalls auch unabhängig von den eigentlichen Zirlemirrleversen vor, vgl. Meier<sup>291</sup>: «Bilz Bolz geh ins Holz» usw. bis zur Frau im Hühnerhaus. Ihrer Herkunft nach scheinen sie zum Bolzschieszen, einem Kinderspiel, zu gehören, vgl. folgende Verse: «Grüne Bolz, fahr is Holz, fahr is obere Beckehûs» usw.<sup>292</sup>. Ob Fischer<sup>293</sup> Recht hat, der für diese Versbestandteile (Bilz, Bolz o. ä.) reine Lautspielerei annimmt? Auch manches andere (Haus und Hof und alle gesattelten Ross) erinnert doch an alte alliterierende Beschwörungs- und Bannformeln. Zum ins Holz schieszen vgl. etwa den ahd. Wurmsegen<sup>294</sup>, wo der in den Pfeil gebannte Wurm wahrscheinlich ebenfalls in den Wald geschossen werden soll.

<sup>286</sup> Kindersp. 433, Nr. 37<sup>a</sup>.

<sup>287</sup> Schmidt, Wb. d. Strassburger Mundart 120.

<sup>288</sup> Schweiz. Id. 4, 418.

<sup>289</sup> Els. Wb. 2, 94.

<sup>290</sup> Ebda.

<sup>291</sup> Kinderreime u. Kinderspiele aus Schwaben 36, Nr. 118.

<sup>292</sup> Rochholz, Kindersp. 119, Nr. 236; Schweiz. Id. 4, 1277; entsteht bei Peter, Volkstüml. aus Österreich. Schlesien 1, 143.

<sup>293</sup> Schwäb. Wb. 1, 1117.

<sup>294</sup> Müllenhoff-Scherer, Denkmäler 1, 17, Nr. 5 A und B. – Kuhn, Zs. f. vergleich. Sprachforsch. 13, 65 f., 72.

Diesem Komplex steht die besondere Art der Geilerschen Anwendung gegenüber. Interpretieren wir die verschiedenen Stellen, so ist offenbar der allgemeine Sinn bei ihm folgender: Wenn Frauen oder Mädchen müssig gehen, kommen sie auf dumme Gedanken. Sie stochern (aus Neugierde) mit Messern oder Spindeln in den Ritzen herum und stossen Löcher in die (Papier-)Fenster (um hindurchschauen zu können, ohne selbst gesehen zu werden), stellen sich in die Tür oder legen sich in die offenen Fenster und machen «zirlin mirlin». Bald scheint es, als wenn mit dem letzteren eine irgendwie aufreizende, obszöne Geste verbunden gewesen sei, denn Geiler betont ausdrücklich an mehreren Stellen, dass dadurch böse, lüsterne und unkeusche Gedanken hervorgerufen würden, sicherlich nicht nur bei den Ausführenden selbst, sondern vor allem doch, was der Zweck der Übung ist, bei den vorübergehenden oder zuschauenden Männern.

Schon Rochholz vermutet ja hinter diesem Spiel eine alte «mit der Bewegung beider Daumen» verbundene Zauberformel, mit der sich zwei entfernte Liebende zitieren: «Zu ihr, zu mir, zur Gartentür!» Und auch Schirokauer glaubt die das Zirlin Mirlin begleitende Geste als Daumendrehen auffassen zu müssen. Ob diese Art der Ausführung die tatsächliche gewesen ist, mag vorläufig dahingestellt bleiben. Auf eine beschwörende Geste weist aber auch Geiler an einer Stelle: «Wan man sitzt und die hend umbeinander wicklet und machet zirlin, mirlin, gassentirlin». Umeinanderwickeln ist nicht unser heutiges die Hände umeinanderschlingen oder -drehen, denn umeinander bedeutet im älteren und heutigen Oberdeutschen vor allem hin und her<sup>295</sup> und wickeln, wicken, wigelen, wichelen usw. ist hüpfen, tanzen, gaukeln, zaubern, zauberische Gebärden machen<sup>296</sup>. Dass besonders gern die Gebärden der Unzucht mit wicke(l)n bezeichnet wurden, geht aus der Hs. von den sieben Todsünden (13. Jh.) hervor<sup>297</sup>: «von der wollust: su ist an schimpflicher geberden, an lachende, an singende, an springende ... an wikende ... und allen den, damit ich mich selber wehe mache».

Die «hende umbeinander wickeln» bzw. das mit ihm identifizierte «zirlin mirlin machen» ist also vermutlich eine obszöne Handgebärde gewesen mit einem ähnlichen Sinngehalt wie die «Feige» (vgl. die «feigen weiber» bei Geiler, der das Wort, obwohl etymologisch vom Substantiv Feige – *figa* zu trennen, ausschliesslich im

<sup>295</sup> DWB 11, 2, 728f.

<sup>296</sup> Müller-Zarncke 3, 618; Schiller-Lübben 5, 703f., 706.

<sup>297</sup> Mone, Schauspiele 1, 329.

Sinne von unkeusch, geil verwendet<sup>298</sup>. Die sparsamen Andeutungen Geilers weisen auf jene gemeinbekannte und alte symbolische Geste des Geschlechtsaktes, die darin besteht, dass der Zeigefinger der einen Hand in den zu einem Ring gebogenen Zeigefinger und Daumen der anderen oder in der zu einer Röhre geschlossenen ganzen Hand hin und hergeschoben wird. Das aber ist die gleiche Gebärde, der wir schon oben im Lötschener «Tschurrin Murrin» begegneten und die, leider ohne sie näher zu beschreiben, vielleicht auch Schmidt in seinem Strassburger Wb. meint: ein Kind steckt seinen Zeigefinger abwechselnd in die zu einem Becher geformten Hände der anderen. Dass eine solche obszöne Zaubergeste in den Kreis der Kinderspiele und ihrer Gebärden herabsinken konnte, ist nicht ungewöhnlich, ich verweise nur auf das Herausstrecken der Zunge oder auf das auch bei den Kindern beliebte Klatschen auf den blossen Hintern mit ihren ursprünglich magisch-apotropäischen Tendenzen. Unser lediglich aus den wenigen Angaben Geilers eruiertes Indizium hätte also durch die Realität der Kinderspiele ihre Bestätigung gefunden. Dass andererseits diese Gebärde auch mit dem Liebeszauber und -orakel verbunden werden konnte, liegt auf der Hand und so wird auch das weit verbreitete «Fingerknacken» oder «-ziehen»<sup>299</sup> als Liebesfrage zu der eben beschriebenen Gebärde gehören, denn auch hier umschliesst die eine Hand den ausgestreckten Zeigefinger der anderen und zieht ihn hin und her. Die erotische Bedeutung dieses Orakels wäre daher vermutlich ohne das ihm notwendig eigene libidinöse Fingerspiel nie entstanden.

Und nicht zuletzt weist auch der sprachliche Bereich auf Zusammenhang unseres Spieles mit der mehr oder minder obszönen Handgebärde. Anzuschliessen ist zweifellos an ein im älteren und neueren südwestdeutschen Sprachgebrauch bekanntes zirlen, zurlen, zürnen, mit den Fingern spielen, hin und her mit etwas spielen<sup>300</sup> (vgl. dazu die synonyme Verwendung von zeisen und zupfen bei Geiler). So Dasypodius<sup>301</sup>: *gesticulari manibus*, mit den henden zirlen oder geberden; Sprüche von der Hofzucht<sup>302</sup>: «Kein junck-frau sol zirlen mit den händen nicht»; Zimmersche Chronik<sup>303</sup>: «Es (ein Kind) spilt mit einem corallenpaternoster ... es bracht das

<sup>298</sup> DWB 3, 1442.

<sup>299</sup> Hdwb. d. dt. Abergl. 2, 1482.

<sup>300</sup> Stalder, Schweiz. Id. 1, 284; Lexer 3, 1201.

<sup>301</sup> Dictionarium latino germanicum (Strassburg 1537).

<sup>302</sup> Keller, Altdeutsche Erzählungen 544.

<sup>303</sup> Herrmann 3, 540.



patternoster in munt und in solchem zurlen und machen kompt im das patternoster in hals und schlucks hinab». Aber auch das Simplex muss schon in jenen Zeiten den zweideutigen Sinn des Iterativums gehabt haben. Frisius übersetzt in seinem *Dictionarium latino germanicum*<sup>304</sup> mit «an ein ding zirlen, vnd in henden umbhinziehen» das lat. *contrectare*, das ja bekanntlich auch den Sinngehalt eines ausgesprochen unzüchtigen Betastens hat.

Die Grundbedeutung des Bestimmungswortes war also schon immer ein spielendes Hin- und Herbewegen der Finger. Das zweite Wort *mirle*, *mürle* ist dagegen als eine jener iterierenden, onomatopoetischen Klangspielereien aufzufassen, auf die schon Hildebrand<sup>305</sup> hingewiesen hat, vgl. entsprechende Bildungen wie: *heckmeck*, *kurlemurle*, *kuttelmuttel*, *schorlemorle*, *schurimuri*, *techtelmechtel* usw. Die Rochholzsche Deutung des Gesamtwortes als Verballhornung von «zu ihr, zu mir» scheitert also einmal an der frühen Existenz des gleichbedeutenden Simplex und scheint mir zum andern selbst für die reichlich grosszügige Volksetymologie als zu weit hergeholt.

Selbstverständlich scheint aber auch *mir* mit einem solchen Fingerliebeszauber ein Spruch verbunden gewesen zu sein und das beschwörende Raunen, wahrscheinlich auch der unverständlich gewordene Wortlaut desselben werden Ursache zur Entstehung der zweiten Bedeutungsgruppe von *zürlin* *mürlin* als eines töricht-ten, läppischen Schwatzens (Zwingli) gewesen sein, wie ja bei Blaurer der Sinn eines solchen Tuns noch nicht ganz geschwunden ist. In der modernen Volkssprache scheint sich dagegen der Geltungsbereich «tändeln, verschnörkelt sein»<sup>306</sup> unter Einfluss von *zieren*, *zierlich* gebildet zu haben.

Zum Spruch muss aber als integrierender Bestandteil die Nennung der Tür gehört haben, denn wie Geiler haben auch die modernen Kinderverse noch alle, wenn auch mehr oder minder entstellt, die Erinnerung an dieses Wort erhalten: *Gartetürli*, *Chatzetürli*, *beschleuss dein Türle*, *Habbedirle*<sup>307</sup>, *Dunkedirle*, *Turrli* usw. Vielleicht ist also «Zürlin Mürlin Türlin» (falls es sich nicht ganz einfach als drittes Onomatopoetikum zu den beiden vorhergehenden Worten erklären lässt, was jedoch durch die kompositale Ver-

<sup>304</sup> Zürich 1541, 325.

<sup>305</sup> DWB 5, 2812 unter *kurle*.

<sup>306</sup> Vgl. auch *zierlen*, Els. Wb. 2, 194; Fischer 6, 1, 1242.

<sup>307</sup> Von Stöber, *Volksbüchlein* 162, irrtümlich zu baier. *Happedil*, übereilter, händlerischer Mensch, vgl. Schmeller 2, 221, gestellt. Weitere Formen bei Züricher, *Kinderlieder d. dt. Schweiz* 222 ff.

wendung nicht sehr wahrscheinlich ist) der Spruch zu einem erotischen Fingerzauber gewesen, der den Freier zum Erscheinen in der Haustür zwingen sollte, so wie der Meister aus der Eyckschen Schule auf seinem Bilde «Liebeszauber»<sup>308</sup> durch den Liebeszwang des Mädchens den Geliebten in der Tür erscheinen lässt oder wie der junge Mann in einem bemerkenswerten Orakel bei Heckscher<sup>309</sup> die Dame seines Herzens durch einen Liebeszauber «vor's Haus, in's Haus, vor die Stube, in die Stube, vor die Kammer, in die Kammer, vor's Bett, in's Bett» zu bringen sucht. Ein wenn auch fragmentarischer Rest dieser stufenweisen Annäherung mag sich in der Lötschener Zitierung von Hof, Haus und Garten erhalten haben.

Wir konnten also drei Schichten des Zürlimürlispiels aufdecken: ursprünglich war wahrscheinlich die den Liebesakt andeutende Symbolgebärde mit magischem Zwang; bei Geiler erscheint die Geste vergrößert als obszöne Aufforderung, wie sie der vulgären Gebärdensprache noch heute allgemein bekannt ist; im kindlichen Bereich war sie bereits zu einem reinen Abzählspiel geworden, ohne dass darin der alte Sinn noch irgendwie zum Ausdruck käme (vgl. jedoch die abwertende Darstellung der Schwester in der ersten Stöberschen Variante). Diese letzte Redaktion dürfen wir vielleicht auch für Altswert in Anspruch nehmen, wenn es auch durchaus nicht ausgeschlossen erscheint, dass ihm der derbe Sinn der urtümlichen Form bekannt gewesen sein mag.

40) Zwei sprach der plaz ist min. Vgl. das schon häufiger genannte Spielverzeichnis des Christoph v. Dohna (um 1618)<sup>310</sup>: «Euer Platz gefällt mir». Das Begehren nach des anderen Platz ist der integrierende Bestandteil des Spieles «Platzwechseln», das unter verschiedenen Namen vorkommt, von denen die gebräuchlichsten sind:

1. «Alle Bäume wechseln sich» oder ähnlich<sup>311</sup>.

<sup>308</sup> Abb. bei Spamer, Deutsche Volkskde. 2, 59.

<sup>309</sup> Volkskde. d. Kreises Neustadt 205.

<sup>310</sup> Zs. f. Kulturgesch. 4, 2, 415 ff. Nr. 2.

<sup>311</sup> Vgl. Mensing, Schles.-Holst. Wb. 1, 432; Schumann, Lübeck. Spielb. 130; Lucht, Spielschatz 42; Heckscher, Volkskde. d. Kr. Neustadt 200; Ders., Heidmärker Volkskde. (1938) 114; Andree, Braunschweig. Volkskde. 440; Jahrb. f. nd. Sprachforsch. 32 (1906) 64 (Niederrhein); Leihener, Cronenberger Wb. 15; Wb. d. Elberfelder Mundart 32; Zs. f. rhein.-westf. Volkskde. 27 (1930) 69 (Westerwald); Zs. d. Ver. f. Volkskde. 26 (1916) 366 (Eifel); Wrede, Rhein. Volkskde. 115; Rhein. Wb. 1, 553; Schweiz. Id. 4, 1231; Seiler, Basler Mundart (1869) 26 («Baumziggi»); Züricher, Kindersp. 144; Philo vom Walde, Schlesien 142 («Baumläufer»); Peter, Volkstüml. aus österreich. Schlesien 1, 165, Nr. 76; Schulenburg, Wend. Volkstum 193; Kristensen, Danske Børnerim 212, 483.

2. «Schneider leih mir die Scheer!»<sup>312</sup>.
3. «Kämmerchen vermieten»<sup>313</sup>.
4. «Vögeli, ruck e Stuel» oder ähnlich<sup>314</sup>.

Eine romanische Spielredaktion läuft unter der Bezeichnung: «Spiel der vier Ecken», «jouer à quatre coins» oder ähnlich<sup>315</sup>. S. auch Meier<sup>316</sup>: «Winkel um».

Fischart<sup>317</sup> nennt das Spiel «Rebecca, ruck den Stuhl!» oder «Jeder Vogel in sein Nest». Laufer<sup>318</sup> glaubt auch auf dem berühmten Nürnberger Teppich (s. oben S. 139) in der linken unteren Gruppe Repräsentanten unsres Spieles erkennen zu können. Aber es sind dort nur fünf Paare abgebildet, während zum «Platzverwechseln», *conditio sine qua non*, stets eine ungerade Zahl von Personen gehört.

41) Zwei spiltten tumpheit. Mhd. tumpheit ist Unverständigkeit, Torheit, Dummheit, unbesonnenes, einfältiges Wesen, törichte Handlung<sup>319</sup>. Vielleicht meint Altswert ein Spiel der törichten, närrischen Gebärden, ähnlich Fischart<sup>320</sup>: «Welches Narrheit wer dir lieber?», Grodnitz<sup>321</sup>: «Welches Narrheit wer dir am liebsten?» oder auch Fischarts «Des Spital der Narren»<sup>322</sup>. Ein solches Spiel ist z. B. das bekannte «Figuren werfen»: Ein Kind schleudert ein anderes, das es fest am Arm gepackt hat, zuerst einige Male um sich herum und dann plötzlich fort. In der geworfenen Stellung muss das Kind stehen bleiben. So werden nacheinander alle Kinder geworfen, und es ergeben sich die seltsamsten Stellungen, über die tüchtig gelacht wird<sup>323</sup>.

<sup>312</sup> Vgl. Böhme, Kindersp. 649f.; Zingerle, Kindersp. 157; Boesch, Kinderleben 73; Mélusine 3, 234 (Südniederland); Wüstefeld, Eichsfeld. Heimat 32; Volkskunst u. Volkskunde 8 (1910) 22 (Oberpfalz); Zs. d. Ver. f. Volkskde. 5 (1895) 285 (Steiermark); ebda. 6, 404 (Gossensass); 6, 292 (Marchfeld); Meier, Kindersp. aus Schwaben 111, Nr. 383; Fischer 5, 786; Rochholz, Alemann. Kindersp. 449; Schweiz. Id. 8, 1107; Peter, Volkstüml. aus österreich. Schlesien 1, 164, Nr. 74; Zs. d. Ver. f. Volkskde. 7, 302 (Bukowina u. Galizien: Vater, Mutter, leih mir die Scheer!).

<sup>313</sup> Vgl. Böhme 648, Nr. 563; Schweiz. Volkskde. 4 (1914) 94; Zs. d. Ver. f. Volkskde. 6, 404 (Gossensass); Fischer 5, 786; Meier, Kindersp. aus Schwaben 132, Nr. 419; Wrede, Rhein, Volkskde. 115; Rhein. Wb. 4, 123; Wirth, Anhalt. Volkskde. 147; Frischbier, Preuss. Volksreime 190, Nr. 710; Liebrecht, Zur Volkskunde 392 (katalonische u. italienische Varianten).

<sup>314</sup> Vgl. Böhme 650, Nr. 568; Rochholz 449, Nr. 73; Schweiz. Id. 1, 691.

<sup>315</sup> Vgl. Schweiz. Volkskde. 4, 94f. mit zahlreichen Nachweisen.

<sup>316</sup> Kindersp. aus Schwaben 132.

<sup>317</sup> Garg. 265, 267. Vgl. Rausch 105.

<sup>318</sup> Frau Minne (1948) 85.

<sup>319</sup> Lexer 2, 1568.

<sup>320</sup> Garg. 263.

<sup>321</sup> Gesch. Seulen 227.

<sup>322</sup> Garg. 261.

<sup>323</sup> Lucht, Spielschatz d. pomm. Kindes 60; Schumann, Lübeck. Spielb. 109, Nr. 247; Wehrhan, Frankf. Kinderleben 296, Nr. 3439 usw.

Andererseits begegnet dumm häufig in der Bedeutung stumm<sup>324</sup>, so dass bei «tumpheit spielen» auch an den Kreis der stummen Pantomimenspiele gedacht werden kann und dies um so eher, als es die Bedeutung «Närrische Gebärde» im Volks- und Kinderspiel in sich schliesst. Ein bekanntes und altes Spiel dieser Art ist etwa die «Stille Musik», das Fischart<sup>325</sup> «Heimlich Saitenspiel vngelacht» nennt. Vgl. auch Dohnas Spielregister unter dem gleichen Namen, ferner Wesenick<sup>326</sup>. Böhme<sup>327</sup> beschreibt das Spiel folgendermassen: Die Kinder sitzen in einem Halbkreis; jedes hat sich ein Instrument gewählt und ahmt durch Pantomimen das Spiel desselben nach, ohne einen Laut hören zu lassen; der eine «geigt», der andere «flötet», der dritte «posaunt» usw. Einer ist der Musikdirektor, muss aber seine Rolle in geschickter und spasshafter Weise zu spielen verstehen. Sobald er den Taktstock erhebt, beginnen alle zugleich ihre Instrumente in ernsthafter Weise so lange zu bearbeiten, bis er den Stab sinken lässt, und nun erst kann jedermann lachen, so viel er will<sup>328</sup>.

42) Zwei eins uf den flaz schreit; flaz ist Verschreibung für plaz, wie Nr. 40 zeigt, wo die Hs. B ebenso flasz für plaz hat. Zu der heute etwas ungewöhnlichen syntaktischen Wendung vgl. DWB 9, 1716: Auf etwas schreien = mit dem Begehren nach etwas schreien. Der Sinn der Altschwabenschen Formel ist also: Von zweien oder mehreren Spielern begehrt einer laut einen Platz.

Das Spiel ist eine intensivierte Variation des «Platzverwechsels»<sup>329</sup>. Geiler hat es 1507 zu einer Reihe von Predigten verarbeitet, die seiner Emeis vorgedruckt sind. Er nennt es «Herr der König, ich diene gern!» Fischart kennt es unter der Bezeichnung «Ich bin König, du bist Knecht»<sup>330</sup> und im Dohnaschen Spielverzeichnis heisst es wieder wie bei Geiler «Herr König, ich dient Euch gern». In Frankreich führt es die Bezeichnung: Changez de place, le roi vient<sup>331</sup>, in England: Change seats, the king's come<sup>332</sup>.

<sup>324</sup> Vgl. Lexer 3, 1567, DWB 10, 4, 386f.; 2, 1513.

<sup>325</sup> Garg. 261.

<sup>326</sup> Vgl. ferner Wesenick, Spielsüchtige Siebenfächige Polysigma der bösen Spiel-Sieben (1702) 15; Sylvanus, Das verwönte Mutter-Söhngen (1728) 80; Angenehmer Zeitvertreib lustiger Schertz-Spiele (1757) Nr. 24: «Das stumme Sayten-spiel».

<sup>327</sup> Kindersp. 670.

<sup>328</sup> Ähnlich aus neuerer Zeit bei Guthsmuths 270; Haltrich, Volkskde. d. siebenbürg. Sachsen 213; Rausch 113: «Stummelmusik»; Peter, Volkstüml. aus österreich. Schlesien 1, 163, Nr. 72.

<sup>329</sup> S. Boesch, Kinderleben 73.

<sup>330</sup> Garg. 261.

<sup>331</sup> Mélusine 2, 430.

<sup>332</sup> Gomme, Trad. Games 1, 65.

Eine Beschreibung folgt nach dem Rochholzschon Auszug aus Geiler<sup>333</sup>: Die Spielgemeinschaft besteht aus zwei Gruppen: die eine wird vom König aufgefordert, für ihn zu arbeiten, die andere (die für unser Spiel in Frage kommt), ihm Geschenke zu liefern. Im Kreise sitzend sagt jeder seinem Nachbarn zur Rechten ins Ohr, was er ihm schenke (verehre) und jedem zur Linken, wohin er das vom andern Nachbarn Verehrte bringen (placieren) müsse. Ist dies durch den Kreis hindurch geschehen, so nennt jeder der Reihe nach das Geschenk und den dafür bestimmten Platz. Dabei kommen dann lauter für einen König unschicklich lautende und für die Gesellschaft ergötzliche Dinge zum Vorschein. So oft König und Königin aufstehen mit dem Rufe: «Ich mache eine Reise», muss auch die ganze Gesellschaft aufstehen und beiden durch alle Zimmer des Hauses oder alle Schneckengänge des Dorfweges hindurch paarweise nachfolgen. Während dieser Promenade wird ein Stuhl oder Platz aus dem Kreise der Gesellschaft weggenommen, so dass, wenn der König erklärt: «Der König reist nach Haus», die Rückkehrenden einen Platz weniger vorfinden als mitspielende Personen sind. Also laufen die Heimreisenden auf des Königs Ruf: «Der König ist daheim» kopfüber nach den Plätzen; wer dabei keinen bekommt, begibt sich kniebeugend vor den König und muss ein Pfand zur Strafe übergeben.» Ähnlich bei Peters<sup>334</sup> unter der Bezeichnung «Ich reise nach Rom».

Der impulsive Verlauf hat dieses Spiel vom gewöhnlichen «Platzwechseln» zu einer intensiveren Form modifiziert, die Altswert sehr richtig mit dem Ausdruck «nach einem Platz schreien» gegenüber dem massvolleren «zwei sprach: der plaz ist min» in Nr. 40 wiedergibt.

43) Zwei spalten blinder muosen, zwei spielten Blindemaus, ein in Süd- und Mitteldeutschland gebräuchlicher Name für das alte und weitverbreitete Blindekuh-Spiel, dessen Verlauf hier als bekannt vorausgesetzt wird. Wegen seiner Beliebtheit, aber auch wegen seiner vielfachen allegorischen und erotischen Ausdeutungsmöglichkeiten wird Sache und Name in der Literatur ungemein häufig verwandt.

Das älteste Zeugnis für diese Spielbezeichnung und wahrscheinlich auch für die deutsche Spielform überhaupt ist wiederum

<sup>333</sup> Ähnlich bei Böhme 654.

<sup>334</sup> Volkstüml. aus österreich. Schlesien I, 171.



Altswert. Zingerle<sup>335</sup>, Böhme<sup>336</sup>, Hahne<sup>337</sup>, Jos. Müller<sup>338</sup> u. a. erwähnen zwar Otfriids Evangelienbuch<sup>339</sup>, der bei der Verspottung Christi durch die Kriegsknechte sagt:

Thiu ougun sie imo buntun, thaz in zi spile funtun,  
Ioh fragetun ginuagi, uuer inan thanne sluagi?

Aber diese Äusserung ist schon oben S. 174 als Sonderform des Schlagratens mit mehr Berechtigung zu Nr. 32: «Zwei spilten wer tet dir daz?» gestellt worden.

Dagegen scheint eine bildliche Darstellung aus der Zeit um 1400 auf dem häufiger genannten Nürnberger Wandteppich vorzuliegen<sup>340</sup>, s. Abb. 6.

Um 1400 erwähnt die Blinde-Maus auch Bernhard von Ützingen in seinem Gedicht vom Würzburger Städtekrieg<sup>341</sup>:

Bluomenstengel unde Rüse  
Spilten der blinden müese.

Herm. v. Sachsenheim<sup>342</sup> gebraucht es schon in anzüglicher Übertragung:

Ich wayss ouch vil der winckelin,  
Da man der blinden muessen spilt.

Ebenso Schlüsselfelder<sup>343</sup>: «darnach oft im Stall der blinden meus spilten»<sup>344</sup>, oder das Spiel von der Fastnacht<sup>345</sup>:

So spilen der plinten meus die meid,  
Die haben dorbei ihren bescheid  
In sundern stuben mit den knaben  
Die sie darzu geladen haben.  
Die achten auch der licht nit vast.  
Welches den ander dan ertast  
Hinder dem ofen oder auf der pank  
Die gewinnen einander an ein rank  
Das manche spricht: Heinz, hor doch auf,  
Ee ich dich bei den hor rauf,  
Und halt dich, piss du auss getobst,  
Ob du mir nit die ee gelobst.

Weitere Zeugnisse bei Geiler<sup>346</sup>, Heinr. Kettenbach (1523)<sup>347</sup> (hier in übertragenem Sinne: «ist es so dunkel im Himmel, das sy

<sup>335</sup> Kindersp. 154.

<sup>336</sup> Kindersp. 628.

<sup>337</sup> Leibesübungen im ma. Volksleben 16.

<sup>338</sup> Das Blindenkuh-Spiel in den Rheinlanden: Zs. f. rhein.-westfäl. Volkskde.

14 (1917) 156.

<sup>339</sup> IV 19, 73 (Keller).

<sup>340</sup> So auch Laufer, Frau Minne 85.

<sup>341</sup> Liliencron, Hist. Volkslieder 1 (1865) 171, Nr. 41.

<sup>342</sup> Mörin (Martin) 272 ff.

<sup>343</sup> Dekameron 2,78<sup>a</sup> = DWB 2,122.

<sup>344</sup> Übernommen von Lindner, Rastbüchlein (1558) 147 = DWB 6, 1818.

<sup>345</sup> Keller, Fastnachtsspiele 385, Nr. 51.

<sup>346</sup> Christenl. bilgerschafft (1512) 9<sup>a</sup> = DWB 2, 122.

<sup>347</sup> Bei Clemen, Flugschr. aus d. ersten Jahren d. Reformation 2 (1914) 59.



Abb. 6. Blindemaus oder Blindekuh

lûzen also zu mhd. lûzen, verborgen liegen, sich versteckt halten, lauern<sup>353</sup>.

1. «lausen, da man über einen heller drei stunden spielet», Syrach Mathesii<sup>354</sup>. Wohl zu lausen 2 d, einem den Beutel, die Taschen lausen, ihm das Geld daraus zwicken<sup>355</sup>.

2. Losen (Hans Sachs)<sup>356</sup>:

Sitz oft ob eim spil, heisst das losen  
Das frass mir wol wammes und hosen.

Ähnlich Mittler, Deutsche Volkslieder 857 (V. 1593). Wie das folgende zu losen, auslosen, das Los ziehen, vgl. micare digitis, mit den fingern spilen oder lossen, ist ein Kurtzweil und spil gewesen bei den Alten, da man die Finger ausstreckt und lasset den Andern rathen wie vil iren sint<sup>357</sup>.

3. Eher könnte man an Zusammenhang mit einem obd. lusen, lärmern, übermütig sein, sichs wohl gehen lassen, denken<sup>357a</sup>. Aber das Wort ist in der älteren Sprache nicht bekannt, so dass es bei dem auch recht ansprechenden «Verstecken spielen» bleiben mag.

45) Zwei die wolten singen sagen, zwei wollten Gesänge vortragen. Zu der alten alliterierenden Formel, die die zweifache Tätigkeit des Dichters und fahrenden Sängers ausdrückt, vgl. Lachmann, Über Singen und Sagen<sup>358</sup>; DWB 8, 1569f. unter sagen und 10, 1, 1084f. unter singen. Als Formel für den Vortrag eines Zauberspiels bei Schwietering, Singen und Sagen, Diss. Gött. 1908.

46) Zwei begunden loufen jagen. Laufen mit dem Zusatz des Zweckes und der Absicht durch das Infinitivum jagen = verfolgen hier zum spezielleren Sinn von nachlaufen umgewandelt. «Loufen jagen» also das bekannte Kriegen- und Haschespiel<sup>359</sup>. Die Bezeichnung ist singulär.

47) Zwei spilten in den kreizen. Die Verwendung des Dativ plural. könnte auf einen Reigen mit mehreren Kreisen als wesentlichen Spielbestandteil weisen. Jedoch ist eine solche Folgerung bei der bekannten Nachlässigkeit Altschwerts sowie bei seiner Tendenz zum Generalisieren nicht unbedingt notwendig. Doppelringe werden zudem im Kinderspiel überall gern da gebildet, wo eine grosse Zahl von Mitspielern dazu auffordert, sind also nicht immer im

<sup>353</sup> Lexer 1, 2000; Müller-Zarncke 1, 1061; DWB 6, 353 ff. unter lauschen, 363 ff. unter laussen.

<sup>354</sup> Lpz. 1586, 1, 86a = DWB 6, 359.

<sup>355</sup> DWB a.a.O.

<sup>356</sup> 5, 357a = DWB 6, 1187f.

<sup>357</sup> Dasypodius, Dict. (1537) = DWB a.a.O.

<sup>357a</sup> Fischer 4, 1348; Schweiz. Id. 3, 1456; Schmeller 1, 1520.

<sup>358</sup> Kl. Schr. 1, 461 ff.

<sup>359</sup> Vgl. Böhme 560 und oben «Den Dritten jagen».

Spielverlauf bedingt. Beide Kreise bewegen sich dann in entgegengesetzter Richtung<sup>360</sup>.

Eine andere Vermutung, Kreis als Spielmal ähnlich dem «Topf» beim Märmelspiel aufzufassen<sup>361</sup>, scheitert an der Unmöglichkeit, «in den kreizen» als schwach flektierten Akkusativ singular. anzusprechen.

Gemeint wird also ein Spiel sein, wo zwei in einem oder mehreren von den übrigen Kindern gebildeten Kreisen irgend eine Spielhandlung vollbringen, z.B. aus diesen sich einen Schatz suchen, worauf Ringe und Paar sich nach einem Liede im Tanze drehen (so etwa die «nasse Brücke», Böhme 469; der «Hochzeitsreigen», ebda.; der «gefundene Schatz» 481 und andere) oder wo die beiden unter Gesang der drehenden Kreise eine kleine Spielszene wie etwa die alte Ulingerballade, Böhme 545 ff. aufführen. Näheres lässt sich aus den allgemeinen Angaben nicht erschliessen.

48) Zwei die riten beizen, zwei ritten auf die Beizjagd. Zu diesem Jagdsport vgl. E. H. v. Dombrowski, Geschichte d. Beizjagd (1886); Schultz, Höf. Leben 1, 473 ff. Das Reimpaar kreizen/beizen auch bei Hugo v. Langenstein<sup>362</sup>:

Siu birsent und beizent  
Dur mangan wald sie kreizent.

49) Zwei begunden sich smucken, zwei schmiegteten sich aneinander. Flickvers zum folgenden.

50) Zwei spilten der fulen brucken. Häufig unter Berufung aus Altswert zitiert<sup>363</sup>.

Merkwürdigerweise ist dieses handfeste Knabenspiel von allen Kommentatoren mit einem anderen identifiziert worden, mit dem es nicht das geringste zu tun hat, nämlich mit dem alten und weit verbreiteten Reigenspiel von der «Goldenen Brücke». Einen Einblick in dieses soll die Nürnberger Fassung von 1873<sup>364</sup> vermitteln (Text von mir zur Veranschaulichung etwas verändert und erweitert): Zwei sich gegenüberstehende Kinder halten die Hände erst tief, dann in die Höhe und bilden gleichsam eine Brücke. Die übrigen Kinder kommen hintereinander in einer Reihe an und singen: «Wir wollen durch die goldene Brücke gehen». Darauf sagen die beiden Kinder: «Sie ist zerbrochen». Dann wieder Gruppe 1:

<sup>360</sup> Vgl. hierzu Böhme 497, Nr. 241.

<sup>361</sup> Vgl. etwa Schweiz. Arch. f. Volkskde. 22 (1918) 90.

<sup>362</sup> Martina (Keller) 127/15.

<sup>363</sup> Vgl. Lexer 1, 363; DWB 2, 415; 3, 1373; Zingerle 151; Handelsmann 61; Boesch, Kinderleben 73; Rausch 108f.; Hansen, Volkstanz u. Spiel, in Spammers Volkskde. 1, 340 u.a.

<sup>364</sup> Bei Böhme 523.

«Wir wollen sie bauen lassen». 2: «Mit was?» 1: «Mit Stein, mit Bein, mit Löffelholz, mit Silber, Gold beschlagen». 2: «So lasst' die Leut zum Tor hinaus. Der Letzte muss bezahlen». Dann ziehen die Kinder unter den in die Höhe gehobenen Armen hindurch. Das letzte wird gefangen, indem die Arme heruntergenommen werden, und es zwischen diesen eingeschlossen wird. Es wird gefragt: «Hinter was willst' ? Hinter den Spiegel oder hinter den Tisch?» Es muss sich entscheiden und hinter eines der Kinder, von denen eines «Tisch», das andere «Spiegel» heisst, treten. Sind alle gefangen und stehen hinter den zwei die Kette bildenden Kindern, so zerren sie, bis eine Partei nachgeben muss.

Von diesem Spiel sind mir über 90 deutschsprachige Fassungen bekannt. In keiner dieser Varianten wird die Brücke als «faule», wohl aber als goldene, silberne, eiserne, steinerne, grüne, katholische, polnische, holländische, Magdeburger, Merseburger, Meissner, Prager, Meiersche, Honigsbrücke, Ameisenbrücke usw. bezeichnet. Ebenso wird in keiner der Fassungen die eine der beiden Parteien, für die sich der Gefangene entscheiden muss, «faul» oder «fauler Brucker»<sup>365</sup> genannt. Die Alternativen sind: Himmel oder Hölle, Engel oder Teufel, Kaiser oder König, Sonne oder Mond, Hahn oder Bock, Rose oder Lilie, Steinlein oder Beinlein, Löffelchen oder Gäbelchen usw. Zuweilen werden sie auch gar nicht benannt und es wird nur gefragt, zu wen der Gefangene wolle. Es bleibt also nur die Möglichkeit, dass die Interpretatoren aus dem, beiden Spielen gemeinsamen, Wort Brücke fälschlicherweise auf den gleichen Spielverlauf geschlossen haben.

Wie anders geartet dagegen das Spiel der «fulen brucken» ist, mögen die historischen Belege zeigen. Nach Altswert taucht die Bezeichnung zuerst wieder bei dem für die Volkskunde so ausserordentlich ergiebigen Geiler von Keisersberg auf<sup>366</sup>: «Woltestu ietz der faulen brucken springen, als da du 12 jar alt warest oder 14 alt, es wurd dir ubel anston». Fast gleichzeitig bezeugt es Joh. Pauli in seinem Schimpf und Ernst<sup>367</sup>: «Es was ein Priester, der hat gar geistlich und gar wol gepredigt, und nach dem Imbis da treib er den gauch mit den jungen Gesellen, als die Fulbruck springen oder keglen». Häufig verwandt von Fischart, so Garg. 270: «ansonsten spil, die inns Feld gehören zu üben: der fauln Brücken»; ebda. 341: «dann die auff der höchsten Spitze stehen,

<sup>365</sup> So substituiert Rochholz 374.

<sup>366</sup> Vgl. Stunden des Mundes 3, Bl. 52 bei Rochholz 375 und Schweiz. Id. 5, 539f.

<sup>367</sup> Ed. Bolte, I, 266.



die stehen nicht satt, es wird jhnen nichts mehr, dann dass sie wie im Sp̃il der faulen brucken, einmal die händ zusammen schlagen vnnd jauchtzen, vnnd alsdan wider herab springen, ritschen vnnd bürtzeln». Ferner Dentzler<sup>368</sup>: «Das Brucken springen, ein Spiel, insultura.» In dem allegorischen Gedicht «Toggenburgisch Buobenspil» (1712) wird unter anderen Knabenspielen auch das «Bruggenspringen» erwähnt<sup>369</sup>. Dann sehr ausführlich und instruktiv in einer Schweizer Quelle vom Jahre 1742<sup>370</sup>: «Die faule Bruck springen ist ein freudiges, lächerliches Bubenspiel, das also genennt wird und heutzutage von halberwachsenen hurtigen Knaben also geübt wird, dass einer seinen Kopf an eine Wand hinhält, sich zugleich mit seinen Händen vest an des Anderen Leib haltende (eigene Bemerkung: der also vor ihm steht), und also der Dritte und Vierte, da dann andere einen Anlauf nehmen und so weit sie immer mögen, über diese gebückten Rücken der Kameraden hinein springen, namlich schrittlings wie in einem Sattel, und also fort-rucken, bis die Bruck genugsam beschwert ist und die haltende Kette zerreisset, und sie also mit einander über einen Haufen fallen mit ihrer aller und der Zuschauer Gelächter.» Weiter J. X. Schnider<sup>371</sup>: «Das sog. Brück springen, wo mir ziemlich gefährlich vorkömmt, auch wenig mehr getrieben wird. Eine lange Reihe junger Pursche postiret sich, je einer in gehörigem Abstände von dem andern, mit geraden Beinen, aber gekrümmten Leibe. Darauf fängt der hinterste an und überspringt, von dem nächsten bei ihm bis zu dem ersten, alle der ganzen Oberfläche des Rückens und Hauptes nach und so fahren die anderen alle bis wieder zum letzten, oder bis es ihnen verleidet.»

Schliesslich noch einige moderne Schilderungen: die ful(i) Brugg springen; ein dem Pferdspringen beim Turnen ähnliches Knabenspiel: die eine Partei bildet eine Art Brücke, indem einer hinter dem anderen gebückt und auf den Vordermann gestützt sich aufstellt, während der Vorderste sich an einem Baum, Zaun oder ähnlichem festhält; von der zweiten Partei springt nun einer nach dem andern so weit als möglich über die «Brücke» hinein; kommen alle hinauf, so dürfen sie zum zweiten Male springen, ebenso wenn die Brücke unter ihnen bricht; gleitet dagegen eines der Springenden hinunter, so hat seine Partei verloren<sup>372</sup>; ganz ähnlich

<sup>368</sup> Clavis linguae Lat. (1677) = Schweiz. Id. 5, 539.

<sup>369</sup> Schweiz. Id. a.a.O.

<sup>370</sup> Ebda. 5, 540.

<sup>371</sup> Gesch. d. Entlibucher (1782), Schweiz. Id. a.a.O.

<sup>372</sup> Schweiz. Id. 5, 539.

im zürcherischen Oberlande<sup>373</sup>. Im Badischen heisst dieses Spiel «die lange Bruck»<sup>374</sup>, ebenso im Elsass<sup>375</sup>. In Schwaben nennt man es «Brucke jucken». Ein Knabe umfasst gebückt einen Baum, der zweite hüpfte ihm auf den Rücken und stellt sich dann in gleicher Haltung hinten auf usw. Der Letzte kann dann über die «lange Bruck» ein Meisterstück der Voltigierkunst machen<sup>376</sup>.

Dass unter dem «bruck springen» etwas anderes als unter dem Reigen von der «Goldenen Brücke» zu verstehen ist, liegt nunmehr auf der Hand. Gemeint sind offensichtlich zwei verschiedene Formen des «Bockspringens»: 1) in der einen bildet die haltende Partei eine zusammenhängende, lange Brücke, auf die die andere, Mann um Mann, springen muss, ohne dass einer herunterfällt oder dass die Brücke unter dem Gewicht der Aufsitzenden zusammenbricht. 2) Die andere Ausführung ist das gemeine Bockspringen, wo die einen gebückt und einzeln in Abständen hintereinander aufgestellt sind und die anderen hinüberspringen und sich in der gleichen Haltung vor den letzten stellen, so dass dieses Spiel ein kontinuierliches Springen und Stehen ist.

Die älteren Belege lassen nicht immer klar erkennen, welche der beiden Spielarten gemeint sind. Eindeutig zu 1) gehören die schweizerischen Zeugnisse von 1742 und aus der Neuzeit, ferner die «lange Bruck» in Baden und das schwäbische «Brücke jucken» (dieses etwas verändert). Das Spiel ist auch unter dem Namen «Das lange Ross» oder «Baumhopsen» bekannt<sup>377</sup>, im Hunsrück ist dagegen auch für diese Form der einfache Name «Buggschpringe» üblich<sup>378</sup>; in Pinneberg heissen beide Ausführungen «Buck stah fast», im Oldenburgischen nur unsere Form<sup>379</sup>. Rausch 81 kennt das Spiel unter der Bezeichnung «Eins, zwei drei postemetri». In Frankreich heisst es schliesslich «au chevau fondu»<sup>380</sup>.

Zu 2) gehört mit Sicherheit die Schilderung bei Schnider (1782), das schwäbische «brucke springen»<sup>381</sup> und das Spiel gleichen Namens bei Ochs<sup>382</sup>. Bei allen ist bezeichnend und muss hier

<sup>373</sup> Messikommer, Aus alter Zeit I (1909) 112f.

<sup>374</sup> Meyer, Bad. Volksleben 61; Ochs, Bad. Wb. I, 340.

<sup>375</sup> Els. Wb. 2, 187.

<sup>376</sup> Schwäb. Wb. I, 1459.

<sup>377</sup> Vgl. Gutschmuths 542; Meier, Kindersp. aus Schwaben 134, Nr. 422; Strackerjan, Aus dem Kinderleben (1851) 30; Böhme 559; Jacob, Deutschlands spielende Jugend 198f.

<sup>378</sup> Zs. f. rhein.-westfäl. Volkskde. 24 (1927) 24f.

<sup>379</sup> Mensing I, 406. Aus dem Kinderleben 29.

<sup>380</sup> Vgl. Rabelais, Garg. 152 bei Rausch a.a.O.

<sup>381</sup> Bei Fischer I, 1459.

<sup>382</sup> Bad. Wb. 340<sup>b</sup>.

besonders hervorgehoben werden, dass von einer «faulen» Brücke nicht die Rede ist. Unbestimmbar bleiben vorläufig Altswert, Geiler, Pauli und Fischart 270. Kaum zweifelhaft scheint dagegen Fischart 341: dass die Buben, nachdem sie oben auf der Brücke die Hände zusammengeschlagen und gejauchzt haben (das gleiche Geben auch in dem Bischweiler Spiel bei Rausch), wieder herabrutschen oder -purzeln, wird metaphorisch auf jene Grossen der Welt bezogen, die von der Höhe ihrer Stellung gegen ihren Willen nur allzuleicht herunterfallen. Das aber ist der Sinn unserer ersten Spielausführung, wo die Brückenreiter nur dann das Spiel gewinnen, wenn sie sitzen bleiben und eben nicht herunterpurzeln. Fischart scheint demnach das Spiel der «langen Brücke», d.h. unsere Nr. 1 gemeint zu haben.

Unter der «faulen Brücke» ist also das Spiel des Sprunges auf die lange, zusammenhängende Reihe, unter dem einfachen «Brücke» springen das Voltigieren über die Folge einzelstehender Spieler zu verstehen. Der Begriff der Brücke als eines langgestreckten und zusammenhängenden Objekts kommt dabei im eigentlichen Sinne in weit stärkerem Masse der ersten als der zweiten, aufgelockerten Variation zu und in der Tat scheint die «faule Brücke» als die früher und häufiger bezeugte Form die ursprünglichere gewesen zu sein, deren Name von der ähnlich gestalteten Spielredaktion des Bockspringens gelegentlich übernommen wurde. Beide Spiele sind von dem unerschöpflichen Pieter Brueghel auf seinen Kinderspielen abgebildet worden.

Es bleibt noch der Name «faule Brücke» zu deuten. Die Brücke als solche ergibt sich klar aus dem Bilde der aufgestellten gebeugten Reihe. Das Epitheton faul bedeutet einerseits morsch, corruptus, cariosus, was hier um so eher der Fall sein könnte, als es für die haltende Partei darauf ankam, die Brücke nicht zusammenbrechen zu lassen, sie also fest und dauerhaft gegenüber der Belastung durch die Reiter zu gestalten. Jedoch kann die alte, bei Altswert, Pauli und noch im Neualemannischen bezeugte Form «ful(en) brucken» auf ein wegen seines Ablautes hier nicht weiter auffallendes Part. perf. von fallen zurückgehen<sup>383</sup>. Ausfall des präfixen ge- ist besonders bei Verben, die einen momentanen Vorgang wie unser fallen ausdrücken, durchaus geläufig<sup>384</sup>. Die «fulen brucken» könnte also auch die «gefallene» oder «zerfallene» Brücke sein.

<sup>383</sup> Zum Ablautwechsel von a und u vgl. Weinhold, Alemann. Gramm. 31 und unsere Nr. 1, 5, 7, 46 und 52, wo überall begunden statt begannen steht.

<sup>384</sup> Mausser, Mhd. Gramm. 993.

Und in der Tat begegnet diese Form in dem Spielregister des Gargantua 263: «der zerfallenen Brücken», hier allerdings wohl als Übersetzung des Rabelaischen «au pontz cheuz»<sup>385</sup>.

Im übrigen spielen die Etymologien *ful(en)* = *faul* oder *ful(l)en* = *zerfallen* für Inhalt und Bedeutung des Spieles keine Rolle. In jedem Falle kam es darauf an, die Brücke eben nicht als *faul* oder *zerfallen* zu erweisen, um die haltenden Spieler gewinnen, d. h. die Parteien wechseln zu lassen.

51) Zwei wolten mit eigern klucken, zwei wollten Eier klopfen<sup>386</sup>. Das beliebte Osterwettspiel vor allem bei den Kindern: die Eier werden mit den Spitzen aneinander geschlagen und wessen heil bleibt, der hat gewonnen<sup>387</sup>.

Klucken, klocken = klopfen ist ein obd. Wort und in dieser Bedeutung noch heute gebräuchlich<sup>388</sup>. Eier chlocken oder klöcklen kennen Schweiz. Id. 1, 16; 3, 642; Fischer 4, 496. Die Belege bei Schmeller 1, 1325 stammen dagegen aus verschiedenen Handschriften unseres Tugendschatzes. Merkwürdigerweise wird diese noch heute in Südwestdeutschland lebende Bezeichnung nicht von Beitzl auf seiner Karte «Verbreitung und Bezeichnung der Eierspiele um Ostern»<sup>389</sup> verzeichnet.

52) Zwei begunden zuosamen rucken. Ohne Spielsinn, Geste freundschaftlicher und liebevoller Annäherung, zuweilen mit einem kleinen Stich ins Erotische gebraucht, vgl. Hans Sachs<sup>390</sup>:

Da rucken ie zwei und zwei zusammen  
Und spilen ein weil der kleinen genesch.

53/54) Zwei halsten mit luste,  
Zwei einz das ander kuste.

Zwei fielen sich um den Hals, zwei küssten einander. Man könnte versucht sein, den Schluss unseres Spielverzeichnisses nicht als Schilderung eines reizvollen Liebesspieles, sondern eher als zwei verschiedene Aufgaben des bekannten «Pfandauslösens» aufzufassen, das ja auch als Abschluss und Höhepunkt des Gesellschaftsspieles fungiert und in dem gerade das Umarmen und Küssen eine bedeutsame Rolle spielt<sup>391</sup>. So auch Rausch 119 unter Fischart 365: Jungfrau küssen. Immerhin kehren auch diese «Spiele» im 22. der Regensburger Medaillons wieder und Fr. v. d. Leyen<sup>392</sup> verweist

<sup>385</sup> Garg. 164, vgl. Rausch 84.

<sup>386</sup> Lexer 1, 1629.

<sup>387</sup> Sartori, Sitte u. Brauch 3, 160.

<sup>388</sup> DWB 5, 1220f.

<sup>389</sup> Pesslers Hdb. d. dt. Volkskde. 2, 268.

<sup>390</sup> Fastnachtsspiele 386, 29 = DWB 4, 1, 5361.

<sup>391</sup> Vgl. Böhme 679: Pfänderauslösen.

<sup>392</sup> Regensburg. Teppich S. 9.

ausdrücklich auf die Altswertschen Verse. So mögen auch diese wie noch manche andere der geschilderten Vergnügungen ohne Spielsinn auf ein solches anschauliches Bilderwerk zurückzuführen sein.

Fassen wir die Ergebnisse der Einzeluntersuchungen in einer kurzen Statistik zusammen, so konnte fast die Hälfte des Registers, nämlich die 24 Nummern 1–11, 13, 14, 16, 18, 20(?), 21, 35, 38, 49, 52–54 als Belustigungen ohne aktiven Spielsinn angesprochen werden. Eigentliche Spiele gab es 30 und zwar die Nummern 12, 15, 17, 19, 22–30, 32–34, 36, 37, 39–48, 50, 51. Von diesen konnte über die Hälfte, nämlich 17 Spiele, das sind die Nummern 15, 17, 19, 22–29, 34, 40, 43, 48, 50, 51 genauer identifiziert, bei 8 Spielen, den Nummern 30, 32, 39, 42, 44–46 Art und Verlauf mit ziemlicher Sicherheit bestimmt werden. Bei 5 Spielen, den Nummern 12, 33, 37, 41, 42 blieb die Möglichkeit mehrerer Deutungen bzw. die Wahl zwischen Variationen der gleichen Spielgattung offen, während eines, die Nr. 36, ganz unbestimmbar war.

Die Bedeutung des Altswertschen Spielverzeichnisses ergab sich aus der Tatsache, dass von den 30 Spielen mindestens 16, nämlich die Nummern 19, 22, 24, 32–24, 39–44, 46, 50, 51 hier zum ersten Male erwähnt werden, wodurch auch diese kleine Studie als ein Beitrag zur historischen Volksspielforschung ihre Rechtfertigung findet.

### **Congreso y Certamen Internacional de Folklore in Palma de Mallorca vom 22. bis 29. Juni 1952<sup>1</sup>**

Der Tanz gehört im gegenwärtigen Volksleben der meisten europäischen Völker lediglich noch zum Schmuck des Lebens; aus dem realen Kern ist er weitgehend verdrängt worden. Er ist ein Mittel des Vergnügens, der Unterhaltung ohne tieferen Sinn und kultische oder rechtliche Bedeutung. Einige Rückzugsgebiete insonderheit im Süden und Osten Europas vermitteln aber auch heute noch einen Eindruck von der Reichhaltigkeit und Frische echten Volkstanzes, die man sich in der Frühzeit und im Mittelalter allenthalben vorzustellen hat. Die volkskundliche Tanzforschung, die die Bewegungsformen, das leib-seelische Verhalten der Völker untersucht und wesentlich ist für alle Zweige der Volkskunde, ist aber bisher zu Unrecht weniger in Erscheinung getreten, als es angesichts ihrer Bedeutung namentlich für die Erforschung des mittelalterlichen Volkslebens notwendig wäre. Um so erfreulicher ist, dass in Palma de Mallorca vom 22.–29. Juni 1952 ein Congreso über Volkstanzfragen stattfinden konnte, zu dem eine grössere Zahl von Spezialforschern und Interessierten aus mehreren Län-

<sup>1</sup> Wir erhielten von Herrn Dr. W. Salmen in Freiburg i. Br. einen Bericht über einen Volkstanzkongress in Spanien, den wir sehr gerne zum Abdruck bringen, da er gewiss auch unsere Leser interessieren wird. (R. Wh.)